

Ein *Guter Ort* – der jüdische Friedhof Oberaula

Forschungen zu einem Landfriedhof in Nordhessen

Von Barbara Greve

Am Rande des Marktfleckens Oberaula liegt seit mehr als 300 Jahren ein *Guter Ort*, der jüdische Friedhof Oberaula.¹ In seiner Gründungsphase scheint er allein den Juden aus Oberaula als Begräbnisplatz gedient zu haben. Bald jedoch wurde er zum Sammelfriedhof der umliegend sich konstituierenden jüdischen Gemeinden, welche zu den alten Ämtern Oberaula, Niederaula, Neukirchen und Neuenstein sowie zu den Gerichten *Unter dem Herzberg* und *Wallenstein* gehörten. Dort hatten neben dem Landgrafen auch die *von Dörnberg*, *von Schwertzell* und *von Wallenstein* Grundbesitz und Schutzberechtigung. So ließen sich hier bereits zu Beginn des 17. Jahrhunderts dauerhaft Juden nieder, welche die günstige Lage nahe der alten Messestraßen Frankfurt-Leipzig sowie Köln-Leipzig schätzten und nicht zuletzt aus finanziellen Gründen des Schutzes der örtlichen Adeligen oder des Landgrafen teilhaftig wurden. Zahlreiche Sonderabgaben versprachen der Obrigkeit neben dem regelmäßig zu zahlenden Schutzgeld eine sichere Einnahmequelle.

Das Datum der Ersterwähnung in den Archivalien stellt für die Ansiedlung von Juden in den Gemeinden des Friedhofsverbandes Oberaula nur einen Anhaltspunkt dar. Die kontinuierliche Entwicklung der jüdischen Bevölkerung bedingte jedoch spätestens gegen Ende des 17. Jahrhunderts die Anlage eines Friedhofs. Ob bereits zu dieser Zeit vereinzelt Juden aus den Ortschaften des späteren Friedhofsverbandes dort begraben wurden, kann nur vermutet werden. Die geringe Zahl der heute noch erhaltenen Grabsteine im ältesten Teil des Friedhofs lässt dazu keine gesicherte Aussage zu, da in der Frühphase die erhaltenen Grabstellen aus Oberaula zu überwiegen scheinen.

Die jüdischen Gemeinden des Friedhofsverbandes

Breitenbach am Herzberg², an der alten Handelstraße *Kurze Hessen* von Frankfurt nach Creuzburg/Eisenach gelegen, war einst Lehen der Herren von Dörnberg. In der *Hessischen Judenstätigkeit* von

1 Die Grabsteine des Friedhofs wurden in den Jahren 1980 und 1982 im Auftrag der Historischen Kommission für die Geschichte der Juden in Hessen fotografiert und in der Folge von Frau Christa WIESNER, M. A., übersetzt. Die erhaltenen Daten wurden mit den Personenstandsregistern im Hessischen Hauptstaatsarchiv Wiesbaden (HHStAW Best. 365) abgeglichen. Weiterhin wurde durch das Vermessungsbüro Blech in den Jahren 2002 ein Plan des Friedhofs erstellt (siehe Abb. 4). Die Einordnung der Verstorbenen in den familiären sowie örtlichen Kontext erfolgte durch die Verfasserin in den Jahren 2012/13. Alle Informationen und Fotos, z. T. ergänzt durch Neuaufnahmen einzelner Grabsteine, sind auf der website <http://www.lagis-hessen.de> unter dem Themenmodul Jüdische Friedhöfe und dem Stichwort Oberaula abrufbar. Die im Text genannten Grabnummern beziehen sich auf diese Dokumentation.

2 Gemeinde im Landkreis Hersfeld-Rotenburg.

1744 werden vier mit dem Schutz versehene Juden erwähnt, ferner ein Jude, dem der Schutz abgeschlagen wurde.³ Der Ort hatte zu dieser Zeit etwa 67 Haushaltungen.⁴ Die *Tabellen der Israeliten* aus den Jahren 1816/17 nennen sechs jüdische Haushalte sowie einen jüdischen Lehrer.⁵ 1835 zählte man 52 erwachsene Juden in sieben Familien bei einer Gesamtzahl von etwa 790 Einwohnern, und 1861 sind 66 erwachsene Juden am Ort. In der Folge nahm die jüdische Bevölkerung kontinuierlich zu und erreichte ihren zahlenmäßigen Höhepunkt im Jahr 1910, als 47 Männer, 42 Frauen, 18 Söhne und zehn Töchter in den Gemeinderechnungen vermerkt wurden.⁶ Ihnen standen etwa 700 christliche Einwohner gegenüber. Vor 1940 verließen alle jüdischen Einwohner den Ort. Das *Gedenkbuch der Bundesrepublik Deutschland* nennt 32 Opfer des Holocaust. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts legte die Gemeinde einen eigenen Friedhof an einem Hang vor dem Dorf an. Die erste lesbare Belegung erfolgte dort im Jahr 1887. Das letzte Begräbnis aus Breitenbach auf dem jüdischen Friedhof in Oberaula datiert auf das Jahr 1906.

Frielingen⁷ ist ein Dorf im ehemaligen Amt Niederaula. Die Juden des Ortes fanden sporadisch bereits im 17. Jahrhundert in den Archivalien Erwähnung.⁸ Im Jahr 1744 nennt die *Hessische Judenstätigkeit* zwei jüdische Familien. Von 1814 bis 1837 waren sie Teil der Synagogengemeinde Oberaula, wurden dort jedoch nicht in den Synagogenbüchern verzeichnet. Danach zählten sie zur jüdischen Gemeinde Niederaula. Für die Folgezeit liegen keine weiteren statistischen Angaben zu den jüdischen Einwohnern vor. Die beiden im *Gedenkbuch der Bundesrepublik Deutschland* genannten Opfer des Holocaust hatten Frielingen schon lange vor 1933 resp. 1938 verlassen.

Hausen⁹ war ein adeliges Dorf unter den Herren von Dörnberg im Gericht Oberaula. Seit dem späten 17. Jahrhundert ist eine kontinuierliche Ansiedlung von Juden nachweisbar.¹⁰ Die *Hessische Judenstätigkeit* von 1744 nennt drei mit einem Schutzbrief versehene Juden, ein Junggeselle soll ausgewiesen werden. 1816/17 wurden vier jüdische Familien mit 19 teils erwachsenen Kindern vermerkt und 1840 lebten zehn jüdische Familien im Ort.¹¹ Die Volkszählung von 1861 nennt 390 christliche Einwohner sowie 29 erwachsene Juden. Damit hatte die Gemeinde ihre Höchstzahl erreicht. Bereits vor 1800 zählten die jüdischen Einwohner zur Synagogengemeinde Oberaula. In der NS-Zeit hatten alle Juden Hausen bis 1939 verlassen. Das *Gedenkbuch der Bundesrepublik Deutschland* nennt elf Opfer des Holocaust.

Mühlbach¹² ist ein kleines Dorf im ehemaligen Gericht Neuenstein, welches einst den Herren von Wallenstein untertan war. Zu Beginn des 18. Jahrhunderts finden hier die ersten drei Juden Er-

3 Für alle genannten Gemeinden: Karl E. DEMANDT: Die hessische Judenstätigkeit von 1744, in: Hess-JbLG 23, 1973, S. 293–314.

4 Alle Angaben zu den Gemeinden wurden, sofern nicht anders angegeben, dem Hessischen Ortslexikon unter <http://www.lagis-hessen.de> entnommen. Die Zahlen der Holocaustopfer entstammen dem Gedenkbuch der Bundesrepublik Deutschland, online-Ausgabe: <http://www.bundesarchiv.de/gedenkbuch/directory.html>.

5 Barbara GREVE: Schluss mit »lustik«. »Die Tabellen der Israeliten« aus dem Jahre 1816/17 – Basis kurfürstlicher Erziehungspolitik und sozialgeschichtliche Quelle, in: Schwälmer Jahrbuch 2009, S. 131–147.

6 Hessisches Staatsarchiv Marburg (HStAM) Rechnungen III Breitenbach Nr. 1784.

7 Ortsteil der Gemeinde Kirchheim, Kreis Hersfeld-Rotenburg.

8 HStAM Best. 40a Rubr. 16 Generalia.

9 Ortsteil der Gemeinde Oberaula, Schwalm-Eder-Kreis.

10 HStAM Best. 40a Rubr. 16 Generalia.

11 HStAM Best. 180 Ziegenhain Nr. 2302.

12 Ortsteil der Gemeinde Neuenstein, Kreis Hersfeld-Rotenburg.

wähnung.¹³ Im Jahr 1744 weist die *Hessische Judenstätigkeit* bereits fünf Juden für den Ort aus. In der Folge zählten die wenigen jüdischen Familien zur Synagogengemeinde Raboldshausen. Im Jahr 1835 war die Zahl der Juden in Mühlbach auf 16 Personen gestiegen und 1861 erreichte die Teil-Gemeinde mit 27 Steuerzahlern ihren Höhepunkt. Um die Jahrhundertwende verließen mehrere jüdische Familien Mühlbach und ließen sich in Kleinstädten der Umgebung nieder. Das *Gedenkbuch der Bundesrepublik Deutschland* nennt 12 Opfer des Holocaust mit dem Geburtsort Mühlbach.

Neukirchen¹⁴ ist eine Kleinstadt, welche einst an der Verbindung zwischen den Altstraßen *Lange Hessen* und *Kurze Hessen* lag. Bereits 1638 wurden dort drei Juden erwähnt, ohne dass in der Folge daraus eine kontinuierliche Besiedlung abzuleiten ist.¹⁵ Die *Hessische Judenstätigkeit* von 1744 nennt vier Schutzjuden mit ihren Familien, die *Tabellen der Israeliten* von 1816/17 zählen zehn Familien mit 36 Kindern. 1840 gab es 27 jüdische Haushalte mit mehr als 80 Mitgliedern. Hierzu stehen im Vergleich die 1960 Einwohner des Jahres 1834. Die Synagogengemeinde erreichte ihren Höchststand im Jahr 1895 mit 113 Mitgliedern. 1925 lebten 107 Juden am Ort und 1933 sind es 78 Erwachsene jüdischen Glaubens. Ihre Zahl sank bis zum Mai 1942 auf neun Personen. Das *Gedenkbuch der Bundesrepublik Deutschland* nennt 52 Opfer des Holocaust.¹⁶

Im Jahr 1844 wurde es der Synagogengemeinde gestattet, einen eigenen Totenhof anzulegen. Die außerordentlich wenigen erhaltenen Grabsteine aus Neukirchen auf dem Friedhof in Oberaula lassen Zweifel daran, dass jüdische Verstorbene aus Neukirchen durchgehend in Oberaula begraben wurden. Alternativ wäre an Begräbnisse auf dem jüdischen Friedhof in Ziegenhain-Niedergrenzebach zu denken, welcher aber in der NS-Zeit weitgehend zerstört und den ersten Nachkriegsjahren bis auf wenige erhaltene Grabsteine abgetragen wurde.

Oberaula¹⁷ ist ein Marktflecken im ehemaligen Kreis Ziegenhain. Jährlich durften hier vier Kram- und Viehmärkte abgehalten werden, wodurch er zu einem wichtigen Handelsplatz der Region wurde. Im Ort gab es adelige Besitztümer, u. a. von der Familie von Dörnberg. Juden wurden erstmals im Jahr 1611 erwähnt.¹⁸ Seither sind jüdische Einwohner nachweisbar. Die Lage des Ortes an der alten Messestraße Köln–Leipzig sowie am Verbindungsweg zwischen den Altstraßen *Kurze Hessen* und *Lange Hessen* mag die jüdische Niederlassung begünstigt haben. Im Jahr 1696 lebten zwei jüdische Familien mit und eine ohne Schutzbrief in Oberaula.¹⁹ In der *Hessischen Judenstätigkeit* wurde 1744 vier Familienoberhäupter der Schutz bestätigt. 1776 gab es sechs Handelsjuden, denen etwa 490 christliche Einwohner in gut 100 Häusern gegenüber standen. Bereits frühzeitig bildete man mit den Juden aus Hausen und zeitweise auch aus Frielingen eine Synagogengemeinde. 1834 zählte man 35 erwachsene Juden und etwa 800 Christen.²⁰ Ihren

13 HStAM Best. 40a Rubr. 16 Generalia.

14 Stadt im Schwalm-Eder-Kreis.

15 HStAM Best. 330 Neukirchen B 32.

16 Barbara GREVE: Jeder Mensch hat einen Namen. Was man den Juden aus Neukirchen am Knüll angetan hat. 1933 – 1942, in: Bernd LINDENTHAL: Heimatvertriebene Nachbarn, Bd. 3, Schwalmstadt-Treysa 2008, S. 307–446; Barbara GREVE: Eine kleine Stadt in Hessen – Neukirchen, die Juden und der Nationalsozialismus (Schriften zur regionalen Zeitgeschichte 23), Kassel 2010. <https://kobra.bibliothek.uni-kassel.de/bitstream/urn:nbn:de:hebis:34-2012010240145/3/GreveNeukirchen.pdf>.

17 Gemeinde im Schwalm-Eder-Kreis.

18 HStAM Best. 17 I Nr. 216, Best. 40a Rubr. 16 Nr. 24, Best. 340 von Dörnberg 2121 (1611), Best. 40a Rubr. 16 Generalia.

19 HStAM Best. 40a Rubr. 16 Generalia.

20 HStAM Best. 180 Ziegenhain Nr. 2514.

zahlenmäßigen Höhepunkt erreichte die Gemeinde 1861, als 106 erwachsene Juden mehr als elf Prozent der 921 Einwohner Oberaulas stellten. Im 20. Jahrhundert sank die Zahl der jüdischen Einwohner kontinuierlich weiter ab. Für das Jahr 1921 wurden nur noch 24 steuerpflichtige Gemeindemitglieder angegeben, wobei nicht ersichtlich ist, ob die Gemeindemitglieder aus Hausen mitgezählt wurden. 1927 gab es noch einmal 32 Steuerpflichtige. Seit 1931 gehörten auch die beiden verbliebenen Gemeindemitglieder der ehemals selbständigen Synagogengemeinde Schwarzenborn zur Synagogengemeinde Oberaula. Für die Zeit nach 1933 liegen keine Zahlen zur jüdischen Bevölkerung vor. In der NS-Zeit verließen mehr und mehr jüdische Bürger den Ort.²¹ 55 jüdische Bürger kamen unter der NS-Herrschaft gewaltsam ums Leben, von denen 13 direkt aus Oberaula über Kassel nach Sobibor (12) und Majdanek (1) deportiert wurden.²²

In Ottrau²³ hatten bereits im Jahr 1696 fünf Juden einen Schutzbrief der örtlichen Adelligen, der Herren von Schwertzell.²⁴ Ob sie im adeligen *Freihaus* wohnten oder anderweitig ihr Unterkommen fanden, ist unbekannt.²⁵ 1744 nennt die *Hessische Judenstätigkeit* bereits acht Familien bei etwa 340 christlichen Einwohnern, wobei es von Benedikt Levi heißt, dass er zu arm für den Schutz sei und deshalb das Land verlassen müsse. Im Jahr 1816/17 zählte man noch immer acht jüdische Familien. 1861 lebten 32 Juden unter etwa 495 christliche Einwohnern. Damit hatte die Synagogengemeinde ihren zahlenmäßigen Höhepunkt überschritten und nahm in der Folge langsam wieder ab. Im Jahr 1933 lebten 18 Juden in Ottrau, 1939 gab es nur noch fünf jüdische Einwohner. Als letzter verzog der Gemeindevorsteher Salomon Plaut im Oktober 1941 nach Frankfurt. 20 Juden aus Ottrau wurden Opfer des Holocaust.

Seit 1828 gehörte auch eine jüdische Familie aus Berfa zur Synagogengemeinde Ottrau. Mentel Levi aus Neustadt hatte sich 1828 nach seiner Verhehlung mit Beschen Plaut aus Ottrau dort niedergelassen.

Für Raboldshausen²⁶ gibt es bereits seit Beginn des 17. Jahrhunderts vereinzelt Notizen über jüdische Einwohner, ohne dass daraus ein regelmäßiger Aufenthalt abzuleiten wäre. Erst im frühen 18. Jahrhundert wurden regelmäßig Juden in den Archivalien erwähnt, so dass die *Hessische Judenstätigkeit* im Jahr 1744 bereits zehn Schutzjuden verzeichnete, von denen nur einer als nicht schutzwürdig galt. 1835 zählte man 70 und 1851 86 heimatberechtigte Juden. Ihre Blütezeit erlebte die Gemeinde 1861, als 92 Juden am Ort lebten, denen 766 christliche Einwohner gegenüber standen. Das waren mehr als zwölf Prozent der Einwohner.

Seit der Mitte des 19. Jahrhunderts hatte sich die Gemeinde immer wieder darum bemüht, einen eigenen Friedhof anlegen zu dürfen, da es zur Winterszeit oft recht beschwerlich war, Verstorbene nach Oberaula auf den dortigen Friedhof zur letzten Ruhe zu bringen. Der

21 Barbara GREVE: Die Familie Siegmund Wallach aus Oberaula, in: Bernd LINDENTHAL: Heimatvertriebene Nachbarn, Bd. 3, Schwalmstadt-Treysa 2008, S. 453–466.

22 Barbara GREVE: Er wäre sogar in den Dschungel gegangen, um aus Deutschland herauszukommen. Ein Bericht von zerbrochenen Lebenskreisen in einem nordhessischen Marktflecken und seiner Umgebung zwischen 1920 und 1942, in: ZHG 104, 1999, S. 209–236; Barbara GREVE: Ein Foto – ein Brief. Bettina Wallach 1925–1942, in: Bernd LINDENTHAL: Heimatvertriebene Nachbarn, Bd. 3, Schwalmstadt-Treysa 2008, S. 467–472.

23 Gemeinde im Schwalm-Eder-Kreis.

24 HStAM Best. 340 von Schwertzell Nr. 27.

25 Ein derartiges adeliges Judenhaus ist auch aus dem Besitz der Herren von Lütter zu Loshausen in der nicht allzu weit entfernten Ortschaft Loshausen überliefert.

26 Ortsteil der Gemeinde Neuenstein, Landkreis Hersfeld-Rotenburg.

Trauerzug führte dabei über den so genannten *Judenpfad*, welcher sich am Rande des Eisenbergs entlang schlängelte.²⁷ Ein Beobachter schilderte zur Unterstützung des Antrags einen solchen winterlichen Leichenzug nach Oberaula in eindringlichen Worten: *Die Wegezeit beträgt normalerweise zweieinhalb Stunden. Vor einiger Zeit starb eine Frau in Raboldshausen.*²⁸ *Wir brachen um 7.30 bei Eis und Schnee auf und waren durch die Gnade des Herrn glücklich um 12.30 auf dem Totenhof in Oberaula angekommen. Mehrere Trauergäste hatten geglaubt, sie würden die Heimat nicht wiedersehen!*²⁹ Doch das Ansinnen wurde der Synagogengemeinde verwehrt, und so musste sie ihre Toten weiterhin in Oberaula begraben.³⁰ Wie alle Gemeinden des Friedhofsverbandes war auch Raboldshausen vom Niedergang des Landjudentums betroffen. 1924 lebten nur noch fünf jüdische Personen im Ort. 1928 wurde die Gemeinde aufgelöst und die letzten vier verbliebenen Juden an die Synagogengemeinde Hersfeld verwiesen. Alle vier haben den Ort in der Folge verlassen. Das *Gedenkbuch der Bundesrepublik Deutschland* nennt zwölf Opfer des Holocaust aus Raboldshausen.

Die jüdische Geschichte Schwarzenborns³¹ begann am 3. Mai 1675, als Isaak Moses den herrschaftlichen Schutz nach Schwarzenborn erhielt.³² Im Jahr 1744 wurden in der *Hessischen Judenstätigkeit* zwei jüdische Familien genannt. Ihre Zahl stieg bis 1819 auf sieben an.³³ Im Jahr 1831 lebten 19 jüdische Familien mit 38 Mitgliedern überwiegend in der örtlichen Judengasse. Im Jahr 1861 schließlich wohnten 896 christliche und 77 jüdische Einwohner in der Stadt. Die jüdische Gemeinde hatte damit ihren Höchststand erreicht. In der Folge ging die Zahl der jüdischen Einwohner kontinuierlich zurück und betrug im Jahr 1905 nur noch 19 Personen. 1933 verwies man die beiden letzten jüdische Familien an die Synagogengemeinde Oberaula. Im August 1937 verließ die letzte jüdische Einwohnerin Schwarzenborn.³⁴ Acht jüdische Bürger Schwarzenborns wurden Opfer des Holocaust. Drei junge Erwachsene der Familie Oppenheimer überlebten die Schrecken der Lager.³⁵

Auf einigen Grabsteinen werden die Orte Bodenrod (1), Niederaula (4)³⁶, Hersfeld (4), Hattenbach (2) und Untergeis (1) genannt. In der Regel begruben diese Gemeinden ihre Toten auf anderen jüdischen Friedhöfen. Die Verstorbenen hatten jedoch durch Heirat oder Zuzug eine enge Verbindung nach Oberaula.

27 HStAM Best. 180 Homberg Nr. 1264 (1851–1856). Heinz HERGET, Harald HEYNMÖLLER, Rainer KNOTH: Was uns an die letzten jüdischen Bürger Oberaulas erinnert, in: Hartwig BAMBEX, Adolf BISKAMP, Bernd LINDENTHAL (Hg.): *Heimatvertriebene Nachbarn*, Bd. 2, Schwalmstadt-Treysa 1992, S. 657–682, hier S. 665.

28 Es handelt sich dabei vermutlich um die am 20. Januar 1856 im Alter von 46 Jahren verstorbene Sara Mai geb. Lewald aus Mansbach, Witwe des 1848 verstorbenen Thora-Schreibers Isac Mai. Ein Grabstein existiert nicht mehr. HHStAW Bestand 365 Nr. 701.

29 HStAM Bestand 180 Homberg Nr. 4056.

30 HStAM Bestand 180 Homberg Nr. 1247.

31 Stadt im Schwalm-Eder-Kreis.

32 HStAM Best. 40a Rubr. 16 Nr. 23.

33 HStAM Best. 33b Nr. 190.

34 Barbara GREVE: Was hat Shanghai mit Schwarzenborn zu tun? Sonjas Familiengeschichte, in: *Schwälmer Jahrbuch* 2011, S. 31–42.

35 Barbara GREVE: Namen auf glänzenden Steinen. Die Familie Oppenheimer aus Schwarzenborn, in: *Schwälmer Jahrbuch* 2010, S. 146–155.

36 HHStAW Abt. 365 Nr. 619–621.

Zur Geschichte des Friedhofs

Zu den ersten und vornehmsten Pflichten einer sich konstituierenden jüdischen Gemeinschaft zählt die Anlage einer Begräbnisstätte für ihre Toten. Sie ist für die gläubigen Juden ein *Haus des ewigen Lebens* (*Beth Hachajim*) oder der *Gute Ort*. Die Sicherstellung rituell korrekter Begräbnisse sollte noch vor der Einrichtung einer Synagoge erfolgen, da jüdische Gottesdienste nicht an einen bestimmten Raum gebunden sind.

Christliche Friedhöfe entwickelten sich aus dem Begräbnisplatz rund um die Kirche, dem Kirchhof, und lagen so oft mitten im Ort. Dort war jedoch der Platz für Gräber begrenzt, so dass die Liegezeit und damit auch die Zeit einer sichtbaren Grabkennzeichnung eingeschränkt war. Um Platz für neue Grabstellen zu schaffen, lagerte man in der Regel die Gebeine in einem Beinhaus. Jüdische Friedhöfe hingegen waren schon immer vom Bereich der Lebenden getrennt. Es waren bei ihrer Anlage sowohl religionsgesetzliche als auch weltliche Vorschriften einzuhalten. Der Mindestabstand zu bewohnten Häusern durfte 50 Ellen nicht unterschreiten. Auf Veranlassung der Obrigkeit wurden jüdische Totenhöfe daher vor den Stadtmauern oder außerhalb der Ortschaften angelegt. Dabei wurde den Juden oft ein unwegsames Gelände, ein Hang am Waldrand, ein sumpfiges Stück Wiese oder ein Triesch zugewiesen, da diese Flächen landwirtschaftlich nicht genutzt werden konnten. Einzelne Judenfriedhöfe liegen deshalb noch heute mitten in der Gemarkung.

Die Liegezeit auf jüdischen Friedhöfen ist entgegen den christlichen Gepflogenheiten für die Ewigkeit. Jegliche Störung der Totenruhe hat zu unterbleiben. Wie eindringlich dieses Gesetz ist, kann man daraus ableiten, dass es einer jüdischen Gemeinde sogar gestattet ist, ihr Allerheiligstes, die *Thora*-Rollen³⁷, zu verkaufen, wenn dadurch einer drohenden Auflösung der Begräbnisstätte entgegengewirkt werden kann.³⁸

In Oberaula liegt der jüdische Friedhof wenige hundert Meter von der Ortsmitte entfernt. Seine Lage nahe der Aula deutet auf ehemals sumpfiges Gelände. Eine erste Erweiterung des Gräberfeldes zieht sich an einem steilen Hang entlang. Über die ursprünglichen Besitzverhältnisse des zum Friedhof genutzten Areals haben sich keine Hinweise in den Archivalien finden lassen. Trotz seiner relativen Nähe zum Ortskern ist er auf den überlieferten Karten nicht mehr eingezeichnet. Auch die Kataster geben keine erläuternden Hinweise, da das entsprechende frühe Kartenmaterial fehlt.

Der Friedhof Oberaula ist der älteste erhaltene jüdische Friedhof im Altkreis Ziegenhain.³⁹ Er wurde vermutlich vor 1694, der ersten nachweisbaren Beerdigung, angelegt und mehrfach erweitert. Heute sind noch 318 Grabsteine erhalten, Relikte und Dokumente bezeugen jedoch eine weitaus höhere Gräberzahl. Die letzten mit einem Grabstein gekennzeichneten Gräber sind die des David A. Wallach (Nr. 314) und der Cilly Rothschild (Nr. 318), welche beide am 21. März 1937 verstarben. Das Sterberegister der Gemeinde Oberaula weist nach diesem Datum jedoch noch drei

37 Thora nennt man den ersten Teil der hebräischen Bibel mit den fünf Büchern Mose.

38 Ernst ROTH: Zur Halacha des jüdischen Friedhofs I – Der Friedhof, in: UDIM. Zeitschrift der Rabbinerkonferenz in Deutschland 4, 1973/74, S. 97–122, hier S. 101 und 116.

39 Der einzige in der Region befindliche jüdische Friedhof, welcher vermutlich zur gleichen Zeit wie derjenige in Oberaula angelegt worden war, befand sich in Ziegenhain (heute Ziegenhain-Niedergrenzebach). Die Quellen nennen für Oberaula und Ziegenhain etwa zeitgleich eine durchgehende jüdische Besiedlung. Der Ziegenhainer Friedhof wurde jedoch in der NS-Zeit gravierend zerstört und auch nach 1945 lange nicht geschützt, so dass über die Zahl der Belegungen sowie über das Datum seiner Gründung keine Aussagen mehr gemacht werden können.



Abb. 1: Ansicht der Gräber, die zwischen 1870 und 1873 angelegt wurden [Foto: Barbara Greve 2011]

weitere Sterbefälle auf, wobei die letzte Eintragung im Februar 1938 vorgenommen wurde.⁴⁰ Mit großer Wahrscheinlichkeit fanden auch diese Beerdigungen noch auf dem Friedhof statt, denn die jüdischen Friedhöfe waren zu diesem Zeitpunkt von den Nationalsozialisten noch nicht zugunsten von Sammelfriedhöfen geschlossen worden. Grabsteine konnten für diese Verstorbenen jedoch nicht mehr gesetzt werden. Damit endete die Geschichte des jüdischen Friedhofs Oberaula.

In der Pogromnacht 1938 gab es in Oberaula neben Zerstörungen in der Synagoge auch Verwüstungen auf dem jüdischen Friedhof. Dabei entstanden Schäden von 242,54 Mark, welche 1954 von der *JRSO* (*Jewish Restitution Successor Organisation*) geltend gemacht wurden, welche als Nachfolgeorganisation der jüdischen Gemeinden fungierte. Im Verhältnis zu den Kosten von 1631,67 Mark für die Instandsetzung der wenigen verbliebenen Grabsteine des Friedhofes in Ziegenhain-Niedergrenzbach handelte es sich aber wohl nicht um gravierende Zerstörungen.⁴¹ Andererseits scheinen gerade in der Nachkriegszeit bis in die 1980er Jahre viele Grabsteine durch

40 Dina Wallach geb. Höxter starb am 23.6.1937 in Oberaula. Sie war die Ehefrau des Nathan Wallach (Nr. 297). Das Ehepaar hatte zwei Kinder, David und Emma Wallach, welche beide mit ihren Familien Opfer des Holocaust wurden. Bertha Wallach geb. Strauss, wurde am 26.9.1857 in Rothenkirchen geboren. Sie starb am 30.11.1937 in Oberaula. Bertha Blümchen Wallach war die Tochter des Joseph Strauss und der Betty Flörsheim aus Rothenkirchen. Sie war die Witwe des Meier Wallach, Sohn des David Wallach und der Beschen Goldschmidt. Das Ehepaar hatte keine Kinder. Adelheid Traub wurde am 16.3.1868 in Oberaula als Tochter des Viehhändlers Salomon Wallach Traub und der Hannchen Mondschein aus Felsberg geboren. Ihre nachgeborene Zwillingsschwester starb ohne Namen zwei Tage nach der Geburt. Adelheid Traub war ledig, als sie am 11.2.1938 in Oberaula starb.

41 HHStAW Abt. 518 Nr. 1318; HStAM Best. 330 Ziegenhain Nr. 937.



Abb. 2: Zustand des Friedhofs im Jahr 1982
[Foto: Historische Kommission für die
Geschichte der Juden in Hessen]

Beschädigung(?), mangelnde Standfestigkeit sowie Witterungseinflüsse Schaden genommen zu haben, wie einige Aufnahmen der 1980/82 erfolgten Fotodokumentation nahe legen. Selbst in den darauf folgenden Jahren sind noch einige Grabsteine abhanden gekommen. Es hat in Oberaula jedoch keine dokumentierten mutwilligen Zerstörungen oder Schmierereien gegeben, wie sie von anderen jüdischen Landfriedhöfen bekannt sind. Zum Zeitpunkt der Inventarisierung ab 1982 befand sich der Friedhof in einem äußerst ungepflegten Zustand; Grabsteine waren umgefallen und zerbrochen, andere lehnten wahllos aneinander. Seit den frühen 1990er Jahren sind diese Missstände aber durch die politische Gemeinde behoben worden.⁴² Es erfolgen jetzt regelmäßig zweimal im Jahr oder bei Bedarf zur Sicherung der Steine und des Geländes pflegerische Maßnahmen

durch die politische Gemeinde Oberaula. Chemische Bestandteile der Luft (*Saurer Regen*) sowie Flechtenbewuchs setzen dem weichen Sandstein der meisten Grabstätten jedoch mehr und mehr zu, so dass einige der dokumentierten Steine heute nicht mehr gelesen werden könnten.

Der Friedhof liegt in Oberaula ausgangs des Ortes an der Hersfelder Straße Richtung Wahls- hausen/Kirchheim. Seine Gemarkungsbezeichnung lautet *Juden Tottenhof, der Sambel, unter der Landstraße und über den Auewiesen*. 1840 war das Areal 4240 qm groß. Im Jahr 1858 ergab sich für die jüdische Gemeinde die Gelegenheit, einige Parzellen aus staatlichem Besitz für 57 Reichstaler hinzuzukaufen und damit das Gelände auf 4700 qm zu vergrößern. Diesen Kauf nahm Israel Rothschild im Auftrag des Gemeindeältesten Moses Wallach Traub vor, um für die wachsenden Gemeinden des Friedhofsverbandes auch in Zukunft genügend Grabstellen vorrätig zu haben. Vorerst wurden die Parzellen jedoch dem Feldhüter Heinrich Gischler zur Grasnutzung überlassen. Desgleichen durfte dieser als Christ das Gras zwischen den Gräbern auf dem alten Areal nutzen. Als Gegenleistung wurde er dazu verpflichtet, die Hecke um den Friedhof instand zu halten. Nach jüdischen Religionsgesetz ist es verboten, die Gräserei oder sonstigen Nutzen eines Totenhofs gegen Geld zu verpachten, wie der Provinzialrabbiner Gersfeld aus Marburg mitteilte, jedoch dürfe es *dem Hüter der Gräber und des Totenhofes für diesen Dienst überlassen werden*. Diese Verpachtung ist bis 1867 nachweisbar, hat jedoch vermutlich weiter angedauert, da das neue Areal erst ab 1878 belegt wurde. Da schnell deutlich wurde, dass auch das neue Gelände nicht ausreichen würde, wurden weitere Parzellen hinzugekauft, welche vorerst noch als Gartenland verpachtet wurden. Mehrere heute in regelmäßigem Abstand stehende Eichen könnten vielleicht die Begrenzung des Areals zu Beginn des 20. Jahrhunderts andeuten. Im Jahr 1915 betrug die Größe des Totenhofs 5549 qm, nach abermaliger Erweiterung beträgt sie heute 5879 qm.

Ursprünglich umfasste das Friedhofsgelände nur eine ebene Wiese nahe der Aula, bevor es um einen Hang und im 19. Jahrhundert um weitere kleine Hangflächen und ein ebenes Flurstück ober-

⁴² Im Jahr 1989 wurde neben dem Friedhofseingang zur Mahnung und Erinnerung an die Vertreibung und Ermordung der jüdischen Bürger Oberaulas eine Gedenktafel angebracht.



Abb. 3: Gesamtansicht des älteren Friedhofsbereichs [Foto: Barbara Greve 2011]

halb des alten Gräberfeldes erweitert wurde. Der Friedhof hatte aus religionsgesetzlichen Gründen sicherlich bereits zur Zeit seiner Erstbelegung eine Art Umfriedung. Wegen deren Vernachlässigung beschäftigte man sich 1835/40 von offizieller Seite aus mit dem Problem der Einhegung, welches durch eine *lebende Hecke* gelöst werden sollte. Diese Art der Eingrenzung in Verbindung mit einem Zaun ist auch heute noch vorhanden. Die Eingangspforte führt heute zuerst auf den neuesten Teil des Friedhofs, der ursprüngliche Eingang lag jedoch wohl an anderer Stelle, wobei sich die genaue Lage heute nicht mehr bestimmen lässt. Die wenigen *Kohanim*⁴³-Gräber, welche vorschriftsmäßig am Rande des Geländes angelegt wurden, tragen ebenfalls nicht zur Klärung bei. Ein lichter Eichenbestand bedeckt heute die älteren Teile des Friedhofs, der neuere Teil mit den Gräbern ab 1903 ist durchgehend mit einer Grasnarbe bedeckt und weist keine Großvegetation auf.

Die jüdischen Lehrer, welche daneben auch das Amt des Vorsängers der Gemeinde ausübten, waren in der Frühzeit wohl in Verbindung mit der Beerdigungsbruderschaft für die Anlage einer neuen Grabstelle verantwortlich. Die Begräbnisgelder der zu Oberaula begrabenden Gemeinden wurden dabei für einen Teil der Lehrbesoldung genutzt. Da dies aber nicht den neu erlassenen Vorschriften entsprach, wurde 1835 der damals schon über 60jährige Koppel Heilbrunn zum Totengräber bestimmt. Er hatte das Amt bis 1840 inne. Ihm folgte David Heilbrunn und nach dessen Tod ab 1858 Calman Goldschmidt aus Hausen sowie Joseph Wallach. 1892 wird Feist Goldschmidt aus Hausen als Totengräber genannt.

43 Die Kohanim gelten als die direkten Nachfahren Ahrons. Sie unterliegen besonderen rituellen Vorschriften.

Zur Deckung der anfallenden Kosten wurde seitens der jüdischen Gemeinde eine Totenhofkasse geführt, welche der Totengräber verwaltete. Er musste dem Gemeindeältesten darüber Rechenschaft ablegen. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts mussten ortsfremde Männer, welche nach Oberaula heirateten, zwei Taler in die Totenhofkasse zahlen, ortsfremde Frauen hingegen nur 20 Silbergroschen. Auch in späteren Jahren wurden von den Gemeindemitgliedern regelmäßig Zahlungen in diese Kasse getätigt. Zu den Kosten für den Totengräber wurden die in Oberaula bestattenden Gemeinden anteilig herangezogen. So musste beispielsweise die jüdische Gemeinde Raboldshausen zeitweilig die Summe von fünf Reichstalern und 19 Silbergroschen an anteiligem Lohn aufbringen.⁴⁴

Die Obrigkeit hatte ein scharfes Auge auf die Vorgänge innerhalb der jüdischen Gemeinde. Es haben sich jedoch nur wenige Archivalien erhalten, welche auf jüdische Todesfälle Bezug nehmen. Zum einem war das staatliche Interesse finanzieller Natur, denn die Judenbegräbnisgelder, welche bei einem Todesfall in einer Gemeinde des Friedhofsverbandes gezahlt werden mussten, gingen im 18. Jahrhundert nach Raboldshausen an die Gesamtschreibstube des Amtes Oberaula, um für die anfallenden Summen Schreibmaterialien einzukaufen. blieb ein Überschuss, so wurde dieser zwischen der fürstlichen Rentkammer und den Herren von Dörnberg geteilt. Stiegen die Ausgaben jedoch an, so musste der Amtmann Schanz hart um die zusätzlichen Summen kämpfen. So blieb zwar in den Jahren 1773 bis 1782 ein Überschuss von mehr als elf Reichstalern für die Schutzherren, in den folgenden Jahren bis 1794 stieg der Bedarf der Amtsstube aber stark an, so dass die Schutzherren erheblich zusetzen mussten. Es war einfach so, *dass nicht so viele Juden verstorben als Begräbnisgelder nötig sein.*⁴⁵

Die Beamten beobachteten dabei besonders das Treiben der Juden am Sonntag, dem christlichen Feiertag. So waren ihnen sämtliche Aktivitäten vor Beendigung der christlichen Gottesdienste verboten, wozu aus christlicher Sicht auch Begräbnisse zählten. Nun war aber der jüdische Knecht des Judmann Wallach zu Neukirchen im August 1800 an *einer bösen, ansteckenden Roten Ruhr* verstorben, und der Dienstherr wollte den Leichnam nicht nur aus religionsgesetzlichen Gründen umgehend aus dem Haus haben und zu Oberaula beerdigen. Die dafür notwendige Genehmigung hatte er sich sowohl beim zuständigen Metropolitan als auch beim Amtmann zu Neukirchen besorgt. Damit sah sich aber der zuständige Amtmann des Amtes Oberaula in seiner Kompetenz bedroht und verhängte laut § 11 der Judenordnung von 1749 eine Strafe von zehn Reichstalern über den Judmann Wallach wegen unerlaubter Tätigkeit am Sonntag vor der Kirche. Es bedurfte einiger Schriftwechsel, bis diese Strafe wieder aufgehoben und das Begräbnis, welches in Oberaula morgens um vier Uhr stattgefunden hatte, als rechtmäßig und notwendig erachtet wurde.⁴⁶

Mit zunehmender Selbständigkeit der jüdischen Gemeinden in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts bedurfte auch das jüdische Bestattungswesen einer behördlich genehmigten Neuregelung durch eine *Leichenordnung für die Israeliten*. Auslöser für deren Konzeption waren angebliche Missstände während der Begräbniszeremonien, welche durch das Israelitische Vorsteheramt der Provinz Oberhessen bemängelt wurden. Diese Missstände hätten sich vor allem auf den Landfriedhöfen eingeschlichen, wo die jüdische Begräbniskultur bei den christlichen Nachbarn häufig auf Unverständnis stoßen würde. So wurde beispielsweise eine zu nachlässige Alltagsbekleidung der Trauernden anstelle sauberer und ordentlicher Sabbatkleidung bemängelt. Weiterhin nahm

44 HStAM Best. 180 Ziegenhain Nr. 2920.

45 HStAM Best. 17 II Nr. 3003.

46 HStAM Best. 17 II Nr. 1230.

man an den angeblich ungeordneten Trauerzügen Anstoß und schlug vor, die Trauernden mögen doch bitte paarweise dem Sarg folgen, und allzu laute Gebete hätten zu unterbleiben. Den Christen war daneben das laute Rufen zum Begräbnis sowie auf dem Friedhof die mit dem Wechsel der Sargträger verbundene Unruhe und auch die äußere Form des Betens seitens der Trauergäste befremdlich. Die in den Augen der Öffentlichkeit anscheinend regellose Form des Trauerzuges widersprach dabei sowohl dem strengen protestantisch-reformierten Verständnis von Würde als auch dem durch die bürgerlichen Freiheiten aufgeklärteren Selbstverständnis gebildeter städtischer Juden, welche für diese ländliche Art des Leichenzuges kein Verständnis mehr aufbrachten. In umfangreichem Schriftverkehr mit den Gemeindevorstehern kam es schließlich zu einem einheitlichen Entwurf, welcher durch die zu Beginn der 1840er Jahre erlassene *Leichenordnung für die Israeliten* eine feste Form erhielt.⁴⁷ Darin wurden die Verantwortlichkeiten und Verpflichtungen genau geregelt, regionalen Besonderheiten jedoch Raum gelassen. Insgesamt stand der würdige weltliche Ablauf der Feierlichkeiten im Vordergrund. So wurde fürderhin lautes Rufen zur Leiche untersagt, desgleichen wurde die übliche Kollekte für die Armen der jüdischen Gemeinde nur noch im oder vor dem Trauerhaus sowie außerhalb des Ortes gestattet. Religiöse Vorschriften und regionale Gebräuche wurden mit der Leichenordnung nicht tangiert.

Für den Friedhof Oberaula ist aus dieser Leichenordnung vor allem die Passage von Bedeutung, welche sich auf den Transport eines Verstorbenen vom Sterbeort zum Sammelfriedhof bezieht. Dazu sollten nun mindestens vier erwachsene Männer (bei Frauen: zwei Männer und zwei Frauen) zur Begleitung des Leichnams bestimmt werden. Für Kinder sollte kein feierliches Leichenbegängnis erfolgen, wobei aber wiederum auf regionale Besonderheiten verwiesen wurde. Ebenfalls von Bedeutung war für die chronisch armen Landgemeinden die Bestimmung, dass bei unbemittelten Personen die religiöse Gemeinde in ihrer Gesamtheit die Bestattungskosten zu übernehmen habe.

Um eine Vorstellung über den Ablauf einer jüdischen Beerdigung zu vermitteln, soll diese in ihren Grundzügen kurz skizziert werden, wobei auf regionale Besonderheiten bezüglich des Totenhofes zu Oberaula eingegangen wird.⁴⁸

Die Beerdigung eines Toten hat nach jüdischem Brauch umgehend, d. h. innerhalb des gleichen oder des folgenden Tages, stattzufinden. An Freudentagen des jüdischen Jahres, zu denen neben freudigen Feiertagen auch der *Sabbat* zählt, werden jedoch keine Beerdigungen vorgenommen. Da man im frühen 19. Jahrhundert verstärkt das Begraben Scheintoter befürchtete, kam es zu Bestrebungen, die Zeit zwischen dem Eintritt des Todes und der Bestattung auszudehnen. So bestand die christliche Obrigkeit von Breitenbach am Herzberg bereits 1808 darauf, dass jüdische Verstorbene erst 24 Stunden nach ihrem Ableben begraben werden durften.⁴⁹ Diese

47 HStAM Best. 19 h Nr. 607.

48 Zu den rituellen Vorschriften siehe ausführlich Philipp DE VRIES: *Jüdische Riten und Symbole*; Wiesbaden 1981, sowie Menachem Halewi KLEIN: *Vom Abschiednehmen. Auswahl jüdischer Gesetze zu Trauer und Tod*, Basel 2000. Eine bildliche Darstellung des Ablaufs eines jüdischen Begräbnisses vom Eintritt des Todes bis zum Verlassen des Friedhofs findet sich in Prag im Jüdischen Museum. Es handelt sich dabei um Darstellungen aus der Prager Beerdigungsbruderschaft (Chewra Kadischa) vom Ende des 18. Jahrhunderts. Die Darstellungen sind zwar in ihrer Gesamtheit für den hiesigen Raum nicht zu übernehmen, geben jedoch einen guten Überblick über den Ablauf eines Begräbnisses. (Abbildungen in Andreas NACHAMA, Gedeon SIEVERNICH (Hg.): *Jüdische Lebenswelten*, Katalogband, Berlin 1991, S 100–107.

49 HStAM Best. 340 von Dörnberg Nr. 2125.

Vorschrift wurde 1840 in der Leichenordnung nochmals verschärft, als eine Totenschau durch einen Leichenbeschauer, meist den *Amtsphysicus*, verbindlich wurde. Die Herrichtung sowie der Transport der Verstorbenen aus den Gemeinden des Friedhofsverbandes nach Oberaula sowie in späteren Jahren auch die Ausstellung von Totenscheinen durch den zuständigen Amtsarzt füllten diesen Zeitrahmen jedoch ausreichend aus.

Ein jüdisches Begräbnis

Ein Trauerfall in einer ländlich-orthodoxen jüdischen Familie des 19. Jahrhunderts könnte dabei wie folgt abgelaufen sein: Nahte bei einem gläubigen Juden sein Lebensende, so war es üblich, dass sich ein *Minjan*, d. h. zehn religionsmündige Gemeindemitglieder, am Sterbebett versammelte, um mit dem Sterbenden die in dieser Situation vorgeschriebenen Gebete zu sprechen. Geendet wurde dabei mit dem *Sch'ma Israel*, dem Glaubensbekenntnis, mit dem ein frommer Jude in den Tod hinüber gleiten sollte. Nach Eintritt des Todes wurden Mund und Augen geschlossen, und man hielt dem Verstorbenen zur Bestätigung des Todeseintritts eine Flaumfeder an den Mund. Dann zündete man das *Ner Tamid*, das *Ewige Licht*, an und stellte es an das Kopfeende des Verstorbenen. Dieses ließ man nun im Trauerhaus ein Jahr lang brennen. Alle Spiegel wurden verhängt. Der Tote wurde in weiße Leintücher gehüllt und auf Stroh auf den Fußboden gelegt. Dies geschah zum einen aus Gründen der Hygiene, zum anderen, um dem Toten bei beginnender Leichenstarre eine würdige, grade Haltung zu geben.

Für Angehörige und Freunde begann nun die *Schemira*, die Totenwache, bis die Mitglieder der *Chewra Kadischa*, der Beerdigungsgemeinschaft⁵⁰, eintrafen, um den Verstorbenen rituell zu waschen. Dabei wurde der Tote unter der Rezitation von Psalmen und Sprüchen drei Mal begossen: *Von allen euren Sünden werdet ihr gereinigt vor dem Herrn* (3 Mose 16,30). Danach zerbrach man die Totenschüssel.

Der Verstorbene sollte nicht in seinen eigenen Kleidern begraben werden, da am Jüngsten Tag vor Gott alle Menschen gleich sein sollen. Deshalb bekleidete man ihn mit den Sterbebewändern aus weißem Leinen, welche die Männer zur Erinnerung an die eigene Sterblichkeit bereits jährlich an *Jom Kippur*⁵¹ in der Synagoge trugen. Bei Julius Dalberg findet sich eine ausführliche Beschreibung dieser seit dem Ende des 19. Jahrhunderts im Aussterben begriffene Bekleidung.⁵² Nach seinen Ausführungen wurden Männer mit Hemd, Hose, Strümpfen, dem Kittel, einer Halsbinde sowie einer Mütze bekleidet. Frauen kleidete man mit Hemd, Strümpfen, einer Weste oder dem *Röckle* sowie mit einem Halstuch oder dem *Volter*, einem gefälten Leinenkragen. Eine Haube oder der *Sturz*, ein über das Gesicht fallendes Tuch, vervollständigten die

50 Diese in der Region unter dem Begriff »Männer- oder Frauenvereine« geführten Zusammenschlüsse der Gemeindemitglieder waren für die Sterbebegleitung sowie die religionsgesetzlich durchgeführte Einsargung verantwortlich.

51 Versöhnungstag, der höchste Feiertag des jüdischen Jahres. Zu Bekleidung siehe Karl-Hermann WEGENER: Bilder aus der Synagoge. Schriften des Stadtmuseums Kassel, Bd. 2, Kassel 1991.

52 Julius DALBERG: Volkskunde der Hessen Kasseler Juden, in: ISRAELITISCHE GEMEINDE KASSEL (Hg.): Geschichte der jüdischen Gemeinde Kassel unter Berücksichtigung der Hessen-Kasseler Gesamtjudenheit, Teil 1, Kassel o. J. [1931], S. 155.

Bekleidung.⁵³ Wenn verstorbenen Männern ihr *Tallit*, der Gebetsschal, umgelegt wurde, wurden die *Zizit*, die Schaufäden zu Berührung der *Thora* im Gottesdienst, teilweise abgerissen. Da der Tote dieser religiösen Pflicht nun nicht mehr nachkommen konnte, empfand man ihre Unversehrtheit als Verspottung desselben.

Das Leichenbegängnis wurde öffentlich durch lautes Rufen vor den jüdischen Häusern verkündet. Gleichzeitig wurden Boten ausgeschildt, um die Verwandten aus anderen Ortschaften zusammenzurufen. Am Tag der Beerdigung wurde vom jüdischen Totengräber das Grab ausgehoben, da dieses nicht längere Zeit offen stehen durfte. Im Trauerhaus wurde der Verstorbene derweil in einen aus ungehobelten Brettern roh zusammengefügt Sarg gelegt. Beigaben waren nicht üblich; einzig ein Säckchen Erde aus *Eretz Israel*, dem Gelobten Land, wurde manchmal mit in den Sarg gelegt, da der Volksglaube sich davon eine Sünden erlassende Wirkung erhoffte.⁵⁴ Nun wurde der Verstorbene mit den Füßen zuerst aus dem Trauerhaus getragen und der Sarg auf den mit schwarzem Tuch verhüllten Leichenwagen gehoben. In den meist armen Landgemeinden handelte es sich dabei wohl nur um einen schwarz ausgeschlagenen Karren, reiche städtische Gemeinden besaßen hingegen manchmal sogar prunkvolle zweispännige Leichenwagen. Wenn der Verstorbene aus einer entfernt liegenden Gemeinde überführt werden musste, folgten dem Leichenwagen entweder mehrere jüdische Begleitpersonen oder die Trauergemeinde selbst. Dabei konnten die mit der Überführung beauftragten Fuhrleute auch Christen sein, wie Rechnungen belegen. Zur Winterszeit stellte der Transport der Verstorbenen oftmals eine Herausforderung dar, wie es der oben genannte Bericht aus der Synagogengemeinde Raboldshausen andeutet.

Die Teilnahme an der Beerdigung war für jedes Gemeindemitglied eine *Mitzwa*, eine heilige Pflicht. Frauen gingen im Trauerzug je nach regionalem Brauch nur ein Stück des Weges mit. Sie nahmen bis in das 20. Jahrhundert hinein üblicherweise an der Beisetzung auf dem Friedhof nicht teil, da man ihre Gefühlsausbrüche fürchtete. Auf dem Friedhof erwiesen die männlichen Trauergäste dem Toten durch das kurzzeitige Tragen der Bahre mit dem Sarg noch einmal die letzte Ehre, was erfahrungsgemäß mit einer gewissen Unruhe verbunden war. Beim Zug zum Grab wurden von der Trauergemeinde Gebete wie das *El Male Rachamin* (*Gott voller Erbarmen*)⁵⁵ oder das *Ziduk ha-Din* (*Er ist ein Fels. Seine Werke sind vollkommen, denn alles, was Er tut, ist recht.* 5 Mose 32,4) gesprochen. Die Zeremonie am Grab begann mit einem kurzen Gebet, dem die Trauerrede (*Hesped*) folgte, welche jedoch nicht überschwänglich lobend sein sollte. Man sollte die Tugenden des Verstorbenen in Erinnerung rufen und sie *ein klein wenig ergänzen*, wie es in einer (modernen) Trauerhilfe heißt.⁵⁶ In den armen Landgemeinden wurden diese liturgischen Handlungen im 19. Jahrhundert meist nicht vom zuständigen Kreisrabbiner sondern stellvertretend

53 Julius DALBERG nennt noch weitere Bekleidungsstücke, welche aber wohl eher dem 18. Jahrhundert zuzurechnen sind und wohl auch nicht die Sterbekleidung der meist armen jüdischen Landbevölkerung widerspiegeln.

54 Über die regionalen Bräuche während der Einsargung soll an dieser Stelle nicht berichtet werden. Zu den Trauersitten im nördlichen Hessen siehe ferner Barbara GREVE: Stumme Zeugen. Friedhofsgestaltung, Trauerrituale, Begräbnissitten und Grabsteinsymbolik im Judentum – Beispiele aus dem Kreis Kassel, in: Helmut BURMEISTER, Michael DORHS (Hg.): Das achte Licht. Beiträge zur Kultur- und Sozialgeschichte der Juden in Nordhessen, Hofgeismar 2002, S. 106–124, sowie Karl KOLLMANN, Thomas WIEGAND: Spuren einer Minderheit. Jüdische Friedhöfe und Synagogen im Werra-Meißner-Kreis, Kassel 1996.

55 KLEIN: Abschiednehmen (wie Anm. 48), S. 88.

56 Ebd., S. 20.

vom amtierenden Lehrer und Vorbeter vorgenommen. Beim Herablassen des Sarges in die Grube rissen sich die engsten Angehörigen zum Zeichen der Trauer ihre Oberbekleidung ein (*K'ria*), um ihren Schmerz zu symbolisieren. Gleichzeitig soll mit dieser Handlung darauf hingewiesen werden, dass die Kleider nur eine äußere Hülle darstellen und die Seele des Verstorbenen weiterhin unter den Lebenden weilt. Die so gezeichnete Bekleidung wurde nicht abgelegt, sondern während der ganzen nachfolgenden Trauerwoche getragen.⁵⁷ Nun wurde der Sarg als letzter Liebesdienst von den Anwesenden mit etwas Erde bedeckt, wozu die Worte aus Daniel 12,13 *Gehe in Frieden und ruhe in Frieden und stehe zu deinem Schicksal bis zum allerletzten Tag* gesprochen wurden, bevor ein männlicher Angehöriger, üblicherweise der Sohn, *Kaddisch* sagte. Dieses Gebet ist kein Totengebet im christlichen Sinne, sondern eine aus dem Aramäischen stammende Lobpreisung, ein Gebet zur Ehre Gottes und Seines Willens, welches den Glauben des Trauernden an Gott und den Wert des Lebens ausdrückt, auch wenn er selbst in Not ist.⁵⁸

Damit endete die *Aniut*, die Zeit vom Eintritt des Todes bis zur Beerdigung, und es begann für die Angehörigen das siebentägige *Schiva sitzen*, bei welchem die Trauernden auf einem niedrigen Schemel oder gar auf einem Strohsack als Zeichen dafür saßen, dass das Leben sich verändert habe. In dieser Zeit verließen sie das Haus nicht, durften nicht arbeiten, und auch die Körperpflege war eingeschränkt. Für die Gemeindemitglieder war es nun Pflicht, sie zu versorgen und ihnen in der dieser Trauerzeit seelisch beizustehen. Nach dreißig Tagen endete diese Zeit der strengsten Trauer, die *Sch'loschim*. Nur für die Eltern wurde ein Jahr lang getrauert.

Welch beträchtliche Ausgaben ein vorschriftsmäßiges Begräbnis bescheidenster Art an der Wende zum 19. Jahrhundert für manch arme Familie bedeutete, ist einer Aufstellung aus dem Jahr 1794 zu entnehmen: *Verzeichnis deßen, so mein Bruder Ruben Baruch von Langenschwarz zum Begräbnis meiner Mutter verwendet, welche 14. Juny 1794 gestorben.*⁵⁹ Die Verstorbene war Hitzel, die arme Witwe des Jacob Baruch aus Breitenbach am Herzberg, welche im Alter von mehr als 70 Jahren verstorben war. Ihr Sohn stellte abschließend die Begräbniskosten zusammen, welche sich u. a. aus den folgenden Positionen zusammensetzten: 6 alb Botenlohn für zwei Boten nach Langenschwarz und Grebenau, um die Trauernachricht zu verkünden und die Verwandten zusammenzurufen; 1 rtl 3 alb *vor fünf rauh Dielen zum Sarck*, sowie 1 alb 4 hlr für *Dielnagell*. Für *Leinwand und Schnur zum Foltertuch*, dem Leichentuch, mussten 1 rtl 11 alb gezahlt werden, ferner eine geringe Summe für Öl zum *Siebentaglicht*, dem *Ner Tamid*, im Trauerhaus. Für einen weiteren Boten, um den Bruder *nach Juden ceremo[nie]* aus Langenschwarz abzurufen, fielen 11 alb 8 hlr an. 1 Reichstaler ging an eine Witwe, welche die Leiche nach Oberaula gefahren hatte. Dort wurden dem *Rabbiner zu Oberaula*, d. h. in diesem Fall dem örtlichen Lehrer und Vorbeter, 13 alb Begräbniskosten gezahlt. Und schließlich mussten die wohl zahlreichen Trauergäste auch noch bewirtet werden, was mit Kosten für 1 Pfund Kaffee, ¼ Pfund Zucker sowie zwei *Kanngen* Wein und etwas Tee zu Buche schlug. Dem Amtsdienner Constantin mussten *für Begräbniskoste[n]*, d. h. für das dem

57 Dieser Brauch bezieht sich auf Hiob 1,20: *Da stand Hiob auf und zerriss sich sein Kleid*, sowie 2 Samuel 13,31. Siehe dazu auch KLEIN: Abschiednehmen (wie Anm. 48), S. 30.

58 Das *Kaddisch* wird bei der Grabsteinsetzung nach elf Monaten sowie am Todestag (Jahrzeit) vom Sohn oder bei dessen Verhinderung von einem anderen männlichen Angehörigen des Verstorbenen in der Synagoge gesprochen, wobei ein *Minjan*, d. h. zehn religionsmündige Männer, anwesend sein müssen. Das *Jiskor*, ein Gedenkgebet der Familienangehörigen für ihre verstorbenen Verwandten, kann auch zu Hause und auch von Frauen gesprochen werden.

59 HStAM Best. 340 von Dörnberg Nr. 7539.

Landgrafen zustehende Judenbegräbnisgeld, 1 rtl 8 alb gezahlt werden. Insgesamt betrug die verschiedenen Positionen zusammen mehr als 7 Reichstaler, der Nachlass der armen Hitzel erbrachte im Vergleich gerade einmal 11 Reichstaler.⁶⁰

Friedhofsbesuche und Grabschmuck

Regelmäßige Friedhofsbesuche von Angehörigen, wie wir sie von christlichen Friedhöfen kennen, sind im Judentum nicht üblich. Das Grab eines Verstorbenen wird nach der Beisetzung von den Angehörigen erstmals bei der Aufstellung des Grabsteins, üblicherweise nach elf Monaten, besucht. Zwar gibt die *Halacha*⁶¹ darüber keine eindeutige Auskunft, doch ist dieser Zeitpunkt allgemein in Deutschland Tradition.⁶² Anlässlich der Grabsteinsetzung sowie bei den folgenden Besuchen des Grabes werden das *Kaddisch* sowie das Totengebet *El Male Rachamin* gesprochen. Friedhofsbesuche finden in der Folge dann regelmäßig zur *Jahrzeit*, dem Todestag, statt. Weiterhin werden die Gräber der Verwandten vor den zehn *Hohen Tagen* zwischen *Rosh haSchana*⁶³ und *Jom Kippur* aufgesucht. Die Sitte, einen kleinen Stein zum Gedenken auf den Grabstein zu legen, dient dem Andenken an den Verstorbenen und hat vielfältige Erklärungen.⁶⁴

Das Schmücken der Gräber mit Blumen oder gar Bäumen hat in der Mitte des 19. Jahrhunderts zu erbitterten Kontroversen unter den verschiedenen Richtungen des Judentums geführt. Von orthodoxer Seite lehnte man diesen Grabschmuck ab, denn *von einem Toten soll man keinen Nutzen haben*. Dazu zählte aus orthodoxer Sicht sogar die Freude der Hinterbliebenen am Blumenschmuck. Andererseits bedachte man auch das ehrenvolle Gedenken an den Verstorbenen, welches durch eine Bepflanzung ausgedrückt wird. Mit der Zunahme liberaler Strömungen im Judentum hat sich die strenge Haltung gegenüber einer Gestaltung des Grabes mit Blumenschmuck im Laufe des 20. Jahrhunderts abgeschwächt. So kam es insbesondere seit dem Zugang von Juden aus anderen Kulturkreisen nach 1990 auch in der Grabgestaltung zu Neuerungen. Die heutige Vegetation auf den geschlossenen Landfriedhöfen ist jedoch zufällig. Zur Zeit der Anlage und Nutzung dieser Friedhöfe waren Bepflanzungen der Gräber auf Landfriedhöfen in Hessen nicht üblich. Desgleichen gab es bis zum Ende des 19. Jahrhundert keine Grabeinfassungen. Nach orthodoxer Tradition soll sich kein Grab herausheben und damit auf eine eventuelle soziale Differenz hinweisen. Die Wilhelminische Zeit mit ihrem Prunkbedürfnis machte jedoch

60 Barbara GREVE: Baruch Jacob, Schutzjud. Mosaiksteine aus dem Alltag einer jüdischen Hausiererfamilie um 1800, in: Schwälmer Jahrbuch 1999, S. 17–28. Als Vergleich zu dieser Beerdigung einer armen Landjüdin sei hier auf die Beerdigung der Frau Archivrat Hagelgans zu Idstein verwiesen, welche 1759 mit 147 Gulden und 18 Kreuzer zu Buche schlug. Ein Kinderbegräbnis in Frankfurter Honoratiorenkreisen verursachte zur gleichen Zeit 31 Gulden 57 Kreuzer an Ausgaben. (Gulden:Reichstaler etwa 1:1,5). Hartmut HEINEMANN: Akten der freiwilligen Gerichtsbarkeit. Altes Massenschriftgut als Fundus für historische und genealogische Forschung, in: Archivnachrichten aus Hessen 11/2, 2011, S. 11–13, sowie Dagmar von GERSDORFF: Goethes Mutter, Frankfurt 2003, S. 64.

61 Rabbinische Gesetzeslehre in Anlehnung an die Thora.

62 KLEIN: Abschiednehmen (wie Anm. 48), S. 38, nennt als üblichen Termin elf Monate. ROTH: Halacha I (wie Anm. 38), S. 113, hingegen verweist auf unterschiedliche Termine.

63 Jüdisches Neujahrsfest.

64 Siehe dazu u. a. <http://jhva.wordpress.com/2010/11/16/warum-legt-man-kleine-steine-auf-judische-grabsteine/>.

vor allem auf städtischen Friedhöfen auch vor der jüdischen Grabgestaltung nicht Halt. Mit zeitlicher Verzögerung setzte sich diese Tendenz auch auf den Landfriedhöfen durch, und seit der Jahrhundertwende resp. seit dem Ende des Ersten Weltkriegs ist eine zurückhaltende Tendenz zur Individualisierung der Grab(stein)gestaltung zu beobachten, ohne jedoch an jüdisch- (groß) städtische Prunkgrabstätten im Entferntesten heranzureichen.

Die Ordnung der Gräber

Bei der Anlage eines Ewigen Hauses, *Beth Olam*⁶⁵, wie der Friedhof auch genannt wird, sind bestimmte Religionsgesetze zu beachten. Gestützt auf die Prophezeiung Hesekiels über die Auferstehung der Toten: *Siehe, ich will eure Gräber auftun, und will euch, mein Volk, aus denselben heraus holen und euch ins Land Israel bringen* (Hesekiel 37,12), stellen jüdische Friedhöfe einen Ort ewiger Ruhe dar, welche in keinem Fall gestört werden darf. Aus diesem Grund sind jüdische Begräbnisse auch immer Erdbestattungen, da nur der vollständig bestattete Körper in den Genuss dieser Gnade kommen kann.⁶⁶

Viele Grabsteine wurden im Laufe der Jahrhunderte unkenntlich, verschwanden im Erdboden oder kamen anderweitig abhanden. Trotzdem ist es auffällig, dass zwischen den erhaltenen Steinen der Erstbelegung durch Verstorbene aus den Gemeinden des Friedhofsverbanders sowie der nachfolgenden Belegung größere Lücken klaffen.⁶⁷ So ist beispielsweise die Erstbelegung für Breitenbach am Herzberg auf das Jahr 1753 zu datieren, der erste nachfolgende erhaltene Grabstein trägt dann das Datum von 1839. Für Raboldshausen datiert der erste erhaltene Grabstein auf das Jahr 1769, nachfolgende auf die Wende zum 19. Jahrhundert. Aus Hausen, wo nachweislich bereits seit dem frühen 18. Jahrhundert Juden wohnten, stammt der erste noch vorhandene Grabstein aus dem Jahr 1844.

Den frühesten Überblick über die zu Oberaula bestatteten Juden gibt eine Aufstellung aus den Jahren 1814–1819 über die an die Renterei Ziegenhain zu zahlenden Judenbegräbnisgelder.⁶⁸ Diese betragen für jeden Erwachsenen 1.8 Reichstaler und pro Kind 20 Albus. Derartige Begräbnisgelder wurden erst 1822 auf Intervention des Israelitischen Kreisvorstehers Stein aus Treysa endgültig aufgehoben. In dieser Aufstellung sind 44 Sterbefälle verzeichnet, von denen sich 18 auf Kinder beziehen. Ein Vergleich mit den erhaltenen Grabsteinen hat ergeben, dass keine Grabsteine zu den genannten Verstorbenen nachzuweisen sind, obwohl ein Teil der erwachsenen Verstorbenen in anderen Quellen genannt wurde. Eine Erklärung dafür hat sich nicht finden lassen, desgleichen kann über die mögliche Lage dieser Gräber nichts gesagt werden. Vermutlich schließen sie an die Gräber Nr. 111 (Grab eines Mannes) und Nr. 113 (Elchanen, Sohn des Asher Menachem) an.

Das Gelände des Friedhofs zu Oberaula besteht aus zwei Ebenen, welche den ältesten und den jüngsten Teil umfassen. Die ältere Ebene ist im Niveau den angrenzenden Wiesen an der

65 Weitere Namen für den Totenhof sind Beth Kewaroth (Ort der Gräber), Beth Hachajim (Haus des Lebens) sowie Beth Moed le Kol Chai (Haus, das jedem Lebenden vorbereitet ist). Das Wort Tod wird in all diesen Namen bewusst vermieden.

66 Obduktionen und Urnenbestattungen sind daher mit einem jüdischen Begräbnis nicht vereinbar.

67 Die nachfolgenden Überlegungen stützen sich nur auf die eindeutig den Ortschaften des Friedhofsverbandes zuzuordnenden Grabsteine.

68 HStAM Best. 47 Ziegenhain Nr. 17.

Aula gleich, die jüngere Ebene liegt auf dem Niveau der vorbeiführenden Straße in den Ort. Daneben gibt es mehrere geneigte Flächen sowie eine Hanglage. Der Höhenunterschied innerhalb des Areals beträgt geschätzte 20 Meter. Die frühestens nachweisbaren Bestattungen fanden auf dem ebenen, tief gelegenen Areal, nahezu mittig zur heutigen Ausdehnung des ältesten/alten Teils, statt (Grabsteine Nr. 63/1694 und Nr. 64/1698⁶⁹). Vermutlich hat es aufgrund der Ansiedlungsentwicklung der jüdischen Gemeinden des Friedhofsverbandes schon vor 1694 Bestattungen gegeben, wobei aber die Ausdehnung nach Süden begrenzt war, da dort nahe des Aula-Baches sumpfiges Gelände gewesen sein dürfte.

Anhand der heute noch erhaltenen Steine haben sich diverse Bestattunginseln erhalten. Ihre Lage deutet dabei auf eine uneinheitliche, nicht immer kontinuierlich in Reihen fortgeführte Bestattung hin. Vielleicht hängt dies bereits hier mit den religiösen Führungspersonen/Lehrern zusammen, mit deren Wechsel wohl (jedes Mal?) neue Areale begonnen wurden, um die religionsgesetzlichen Vorgaben der ungestörten Totenruhe einhalten zu können, denn es hat anscheinend keinerlei Aufzeichnungen zur Belegung gegeben. Die Gräber wurden in ihrer Ausrichtung überwiegend in west-östlicher Richtung angelegt, so dass der Verstorbene nach Osten, nach Jerusalem schaut, in die Richtung, welche er bei der Auferstehung einschlagen würde. Religionsgesetzlich kennt die *Halacha* jedoch keine diesbezüglichen Vorschriften, so dass die später topographisch bedingten Richtungswechsel der Gräber keine religiöse Bedeutung haben.

Die Gräber von Nr. 107 bis Nr. 115 kennzeichnen ein neues Areal in leichter Hanglage. Die Verstorbenen wurden hier zum einen unter der Oberaufsicht verschiedener, nur zum Teil bekannter Oberaulaer Lehrer und Vorsänger bestattet, zum anderen verstarben sie teilweise noch vor Einführung der jüdischen Personenstandsregister. Eine nachvollziehbare Ordnung trat erst ab August 1836 unter dem Lehrer und Vorsänger Benedict Hause (1836–1847) ein, welcher das Areal nun in Reihen mit Gräbern bedecken ließ (Nr. 117–130). Bemerkenswert ist dabei allerdings, dass nur noch ein Bruchteil dieser Gräber durch einen Grabstein kenntlich ist. So gab es in den Gemeinden des Friedhofsverbandes in diesem Zeitraum 54 erwachsene Verstorbene; es sind jedoch nur noch 14 Grabsteine vorhanden. So fehlen die Grabzeichen aus den Jahren 1837 (6) und 1838 (5), aus dem Jahr 1839 ist nur eines von vieren vorhanden, desgleichen aus den Jahren 1840 (1:6), 1841 (1:4) und 1842 (1:3). Von den beiden Verstorbenen aus dem Jahr 1843 gibt es keine Grabsteine, von den 1844 verstorbenen nur zwei von acht, 1845 sogar nur einen von acht. Die Grabzeichen der 1846 Verstorbenen (5) fehlen ganz, von den drei 1847 Verstorbenen haben sich immerhin zwei erhalten. Hinzu kommt noch das aus rituellen Gründen abseits gelegene Grab einer Wöchnerin.⁷⁰

Diese Ordnung in Gräberreihen wurde vom Lehrer Hirsch Rothschild fortgesetzt (Nr. 128, 131–192). Als Vergleich wurden die Lücken zwischen Nr. 128 und 132–137 (10/1847–10/1849) untersucht. Auch hier stehen den 22 in den Gemeinden des Friedhofsverbandes Verstorbenen nur noch acht Grabsteine gegenüber. Hinzu kommt ein Grab eines *Kohanim*⁷¹, welches rituell bedingt einen Platz außerhalb dieser Ordnung erhielt. Unklar bleibt, warum zwischen den Gräbern der beiden im Mai des Jahres 1847 verstorbenen Männer (Nr. 129 und 130) ein mindestens zwei Gräber breiter freier Platz blieb, obwohl die Ehefrau des einen bereits zuvor verstorben war, und zu dieser Zeit auf den jüdischen Landfriedhöfen keine Grabstätten für noch lebende Ehepartner frei gehalten wurden.

69 Nr. 63 Joseph, Sohn des Moses sel. A., gest. 7.7.1694. Nr. 64 Esther, Tochter des Aaron ha-Levi, gest. 13.2.1698.

70 Nr. 181 Hannchen, Frau des Joseph ha-Levi.

71 Nr. 106 Abraham, Sohn des Jakob ha-Kohen.

Diese Überlegungen werfen die Frage nach dem Verbleib der fehlenden Grabsteine auf. 39 resp. 21 verschwundene Grabmale für Junge und Alte, Arme und Wohlhabende, Frauen und Männer aus den Synagogengemeinden des Friedhofsverbandes innerhalb eines schmalen Zeitrahmens von 1836 bis 1849 lassen aufhorchen. Doch beim Vergleich mit anderen durch die *Historische Kommission für die Juden in Hessen* untersuchten Friedhöfen wie Alsbach und Dieburg wird klar, dass es sich hierbei wohl überwiegend um einen natürlichen Prozess handelt, indem die Grabsteine nach und nach im Erdboden versunken oder wegen mangelnder Standsicherheit umgefallen und in Einzelteile zerbrochen sind und diese während der ersten Sicherungsmaßnahmen nach 1945 wahrscheinlich abgeräumt wurden.⁷² Doch sicher wird der eine oder andere Stein auch als Baumaterial seine Verwendung gefunden haben, wenn auch die Lage der beiden Areale dies nicht unbedingt unterstützt. Eine bewusste Zerstörung ist jedenfalls für Oberaula nicht bekannt.

Mit dem Lehrer Moses Brandes (1876–1909) kam es zur Belegung eines neuen Areals im äußersten westlichen Teil des Friedhofs in zum Teil steiler Hanglage. Damit musste eine Änderung der bisherigen Ost-West-Ausrichtung der Grabstellen einhergehen, um sie den topographischen Gegebenheiten anzupassen (Nr. 84–106). Gleiches gilt für die bereits zu Beginn des 18. Jahrhunderts angelegten Grabstellen Nr. 78–83. Diese geländebedingten Gegebenheiten sind wohl teilweise auch der Grund dafür, warum sich wiederum Bestattungssinseln bildeten: Nr. 204–218/1883–1888 sowie Nr. 193–203/1899–1903.

Das Belegungssystem der Gräber Nr. 239–243/1896–1898 sowie in der zeitlichen Folge Nr. 193–203/1899–1903 lässt sich nur dann erklären, wenn der Platz für die Gräber zu dieser Zeit begrenzt war und jede Fläche genutzt werden musste. Das Belegungssystem der Gräber 219–238 (alle unter Lehrer Moses Brandes) ist in seiner räumlich-zeitlichen Abfolge noch verwirrender. Gleichzeitig bleibt die Frage offen, warum von Grab Nr. 203⁷³ an nicht wieder die übliche Ost-West-Richtung der Gräber aufgenommen wurde. Ein Grund dieser Belegungsabfolge könnte vielleicht darin liegen, dass Teile des noch nicht genutzten Areals des Friedhofs als Gärten verpachtet waren und diese möglichst lange bestellen werden sollten.

Die Gräber der *Kohanim*, welche als direkte Nachfahren Aarons gelten und sich als Angehörige der Priesterkaste vor ritueller Verunreinigung schützen müssen, liegen, bis auf das Grab des Jakob Katz Katzenstein aus Schwarzenborn (Nr. 178), alle am Rand des Areals, so dass den männlichen Angehörigen der Verstorbenen eine Teilnahme am Begräbnis oder am *Jahrzeit*-Gedenken ohne rituelle Verunreinigung möglich war, wenn sie sich außerhalb des Friedhofsareals aufhielten.⁷⁴ Anhand der Namen ha-Kohen, Katz oder Katzenstein haben sich auf dem Friedhof jedoch nur fünf Gräber eindeutig als *Kohanim*-Gräber nachweisen lassen.

Wöchnerinnen, welche im Kindbett oder an den Folgen desselben verstarben, wurden in der Regel wegen der ihnen zugeschriebenen rituellen Verunreinigung ebenfalls abseits der anderen Gräber bestattet. Eindeutig lassen sich hierzu nur die Gräber Nr. 96 (Dina Rosenberg), Nr. 180

72 Es scheint, als ob ein Teil der auf den Fotos von 1982/1984 zu erkennenden Steine nicht durch natürlichen Verfall umstürzte und zum Teil zerbrach, sondern zur Sicherung umgelegt und gestützt wurden, ohne dass man sich seinerzeit veranlasst sah, all diese Steine wieder in ihren ursprünglichen Stand zurückzusetzen. (Siehe Abb. 2)

73 Nr. 203 Baruch Plaut, Sohn des Jakob, aus Ottrau, gest. 7.3.1901.

74 Dieser Brauch, *Kohanim* nahe den Friedhofsbegrenzungen zu beerdigen, steht in engem Zusammenhang mit dem rituellen Reinheitsgebot, welches den Angehörigen der Priesterkaste den Kontakt mit allem Toten verbietet (3 Mose 21,1–4 sowie Hesekiel 44,25).

(Bela Goldschmidt) sowie Nr. 181 (Hannchen Rosenberg) zuordnen, welche außerhalb der seinerzeit angelegten Grabreihen liegen. Die Sterblichkeit der Frauen im Kindbett war in den vergangenen Jahrhunderten hoch. Da die jüdischen Standesregister dazu jedoch nicht immer eindeutige Angaben machen, lassen sich keine gesicherten Aussagen zur Kindbett-Sterblichkeit der jüdischen Frauen in den Gemeinden des Friedhofsverbandes machen, so dass nicht gesagt werden kann, ob sie mit der christlicher Frauen identisch war.

Die Areale, welche zu unterschiedlichen Zeiten auf dem Totenhof für Kinderbegräbnisse vorhanden gewesen sein müssen, haben sich nicht lokalisieren lassen. Da die Sterblichkeit von Säuglingen und Kindern jedoch hoch war und zeitweise, wie beispielsweise in Oberaula, bei fast 50% lag (53 verstorbene/tot geborene Kinder unter 13 Jahren zu 107 Gesamtverstorbenen zwischen März 1825 und August 1906), müsste es sich um eine oder mehrere größere Flächen im älteren und ggf. auch im jüngeren Bereich des Friedhofs handeln. Auf den Landfriedhöfen war es bis gegen Ende des 19. Jahrhunderts nicht üblich, Kindergräber gesondert, z. B. durch einen Grabstein, zu kennzeichnen. Erst von diesem Zeitpunkt an finden sich vereinzelt Kindergrabstätten. Auf dem Friedhof Oberaula sind neben dem Grab für drei innerhalb von acht Tagen verstorbene Kinder einer Familie aus Breitenbach am Herzberg (Nr. 228⁷⁵) nur noch zwei dieser explizit als Kinder bezeichneten Verstorbenen mit einem eigenen Grabstein beigesetzt: Markus Wallach aus Breitenbach (gest. 1887, Nr. 215) und Fritz Oppenheimer aus Schwarzenborn (gest. 1924, Nr. 307).

Auf dem jüdischen Friedhof Oberaula wurden 318 Grabsteine in unterschiedlichem Erhaltungszustand dokumentiert. Die ursprüngliche Belegung muss jedoch sehr viel dichter gewesen sein und könnte leicht die doppelte Anzahl betragen haben, wie die folgenden Ausführungen andeuten. Die Register, mit deren Führung nach 1824 in allen Gemeinden des Friedhofsverbandes begonnen wurde, sollten dabei wie die Kirchenbücher für den christlichen Bereich alle Personenstandsveränderungen der jüdischen Einwohner verzeichnen. Leider wurden sie aus den unterschiedlichsten Gründen nicht immer korrekt geführt resp. weisen in der überlieferten Form Lücken auf.⁷⁶ Dies gilt vor allem für die Synagogengemeinde Raboldshausen mit dem assoziierten Gemeindeteil Mühlbach sowie teilweise wohl auch für Ottrau. Ein Vergleich mit erhaltenen Duplikaten im Staatsarchiv Marburg⁷⁷ konnte zwar in einigen Fällen Lücken füllen, führte aber in anderen Fällen zu Verwirrung, da von den Verfassern der Gemeindelisten z. T. differierende Personenstandsdaten eingetragen wurden. Als Grundlage der Untersuchung sind deshalb die Personenstandsregister der Abteilung 365 im Hessischen Hauptstaatsarchiv Wiesbaden anzusehen.

Von den 29 zwischen 1839 und 1906 in Breitenbach am Herzberg verstorbenen jüdischen Erwachsenen sind nur noch 13 Gräber nachweisbar. In Ottrau verstarben 22 erwachsene Juden zwischen 1824 und 1855, von denen nur drei Grabstellen identifiziert werden konnten. Zwischen September 1855 und August 1866 weist das Personenstandsregister eine Lücke auf. Von den in der Folge verstorbenen zehn erwachsenen Personen sind neun Grabsteine erhalten. Hinzu kommen vier Grabsteine aus der Zeit vor 1824. Für Schwarzenborn gilt, dass von den zwischen 1824 und

75 Nr. 228 Julius (Joseph) Wallach, gest. 1.7.1888, Markus (Mordechai) Wallach, gest. 3.7.1888 und Bertha (Beile) Wallach, gest. 8.7.1888.

76 Bei den erhaltenen Personenstandsregistern des HHStAW Abt. 365 handelt es sich nicht um die Originale, sondern um etwa seit 1940 angefertigte Kopien. Siehe dazu die Bestandsgeschichte der Abt. 365 im HHStAW.

77 Siehe dazu HStAM Best. Protokolle II und III zu einigen Synagogengemeinden des Friedhofsverbandes. Leider sind auch diese Bestände nicht vollständig überliefert.

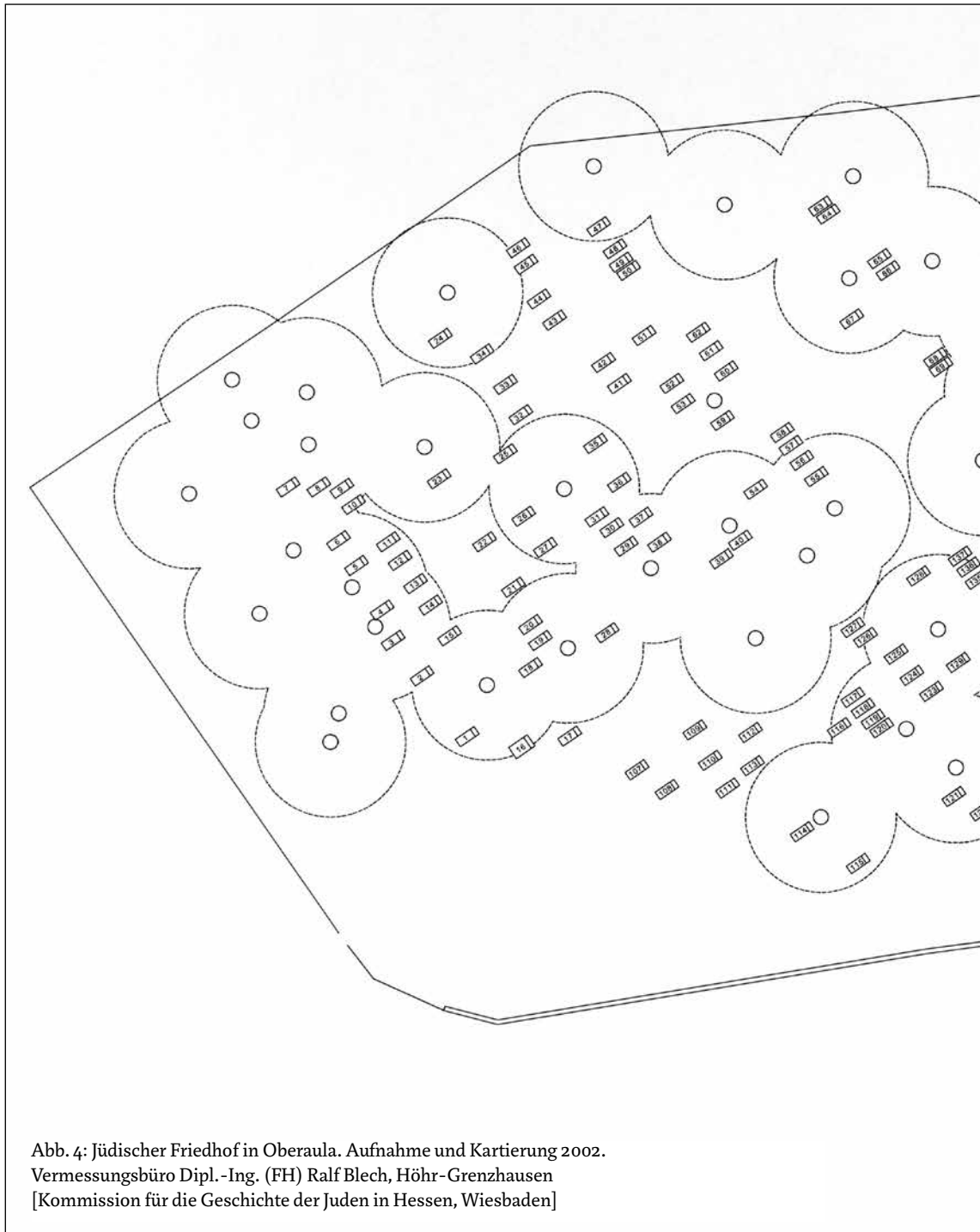


Abb. 4: Jüdischer Friedhof in Oberaula. Aufnahme und Kartierung 2002.
Vermessungsbüro Dipl.-Ing. (FH) Ralf Blech, Höhr-Grenzhausen
[Kommission für die Geschichte der Juden in Hessen, Wiesbaden]



1870 Verstorbenen 20 Grabsteine erhalten sind, 25 fehlen hingegen. Hinzu kommen zwei Steine vor 1824 und drei Grabsteine nach 1870. Aus Raboldshausen mit Mühlbach sind von 60 Sterbefällen nur 12 Steine erhalten. Die Synagogengemeinde Neukirchen richtete im Jahr 1844 einen eigenen Friedhof ein. Von den neun zwischen 1830 und 1844 verstorbenen Juden sind in Oberaula nur zwei Grabstellen nachweisbar. Hinzu kommen vier Grabstellen aus der Zeit zwischen 1824 und 1829 sowie zwei Grabstellen von 1771 und 1811. Mögliche Gründe für den Verlust der Grabsteine wurden bereits angeführt.

Die Grabsteine

Und Jacob richtete ein Mal auf über ihrem Grabe; dasselbe ist das Grabmal Rahels bis auf diesen Tag.
(1 Mose 35,20)

Jüdische Gräber haben im Allgemeinen eine Kennzeichnung in Form eines Grabsteins oder einer Grabstele. Diese Kennzeichnung, auch *Nefesch* genannt, dient in erster Linie der Verlängerung des Andenkens an den Verstorbenen. Daneben kann aber auch das mystische Element des *Or maqqif* eine Rolle spielen, welches sich angenähert mit *Aura* oder *Glorie* übersetzen ließe, die sich um den *Nefesch* bildet.⁷⁸

Eine Grabkennzeichnung ist je nach Material den Einflüssen der Natur ausgesetzt, so dass der Zustand der Grabsteine von uneingeschränkter Erhaltung bis hin zu fast völligem Verschwinden im Erdboden geht. Hölzerne Grabzeichen sind aus der Region nicht bekannt, da sie naturgemäß schnell verwittert wären und damit das Andenken an den Verstorbenen nicht lange genug transportiert hätten. Es können keine Aussagen darüber getroffen werden, wie die Grabkennzeichnung in den Fällen gehandhabt wurde, in denen es keine Hinterbliebenen gab oder die Hinterbliebenen aufgrund ihrer finanziellen Lage nicht in der Lage waren, ein steinernes Grabmal einfachster Art zusetzen. Denkbar wäre, dass die Beerdigungsbruderschaft resp. die Synagogengemeinde insgesamt für die Kosten aufkam, oder diese aus der *Zadeka*-Büchse, der Almosenbüchse, bezahlt wurden. Die Setzung eines Grabsteins ist im Judentum nicht zwingend. Einige Talmudisten unterstützen sogar die Meinung Rabbi Simon ben Gamliels, wonach für Fromme kein Grabmal zu setzen sei, da ihre Taten sie verewigen würden; andere sehen allein schon im *Or maqqif* einen Grund, auch dem *Zaddik* (Frommen) eine schlichte Stele zu setzen.⁷⁹

Darüber hinaus dienen Grabmäler den Friedhofsbesuchern als Hinweis auf den Bereich eines Grabe, welcher nicht betreten werden soll. Für die Angehörigen der Priesterkaste, die *Kohanim*, sind sie ein Zeichen, dass sie sich fernhalten müssen, da sie sonst rituell verunreinigt würden. Eine Anordnung der Gräber in Reihen vereinfacht die Einhaltung dieser Vorschriften. Eine Gräberliste, wie beispielsweise aus Alsbach oder Dieburg sowie anderen großen jüdischen Friedhöfen überliefert, existierte jedoch für Oberaula vermutlich nicht. Dies wird auch dadurch gestützt, dass bei einem Wechsel des Lehrers und Vorbeters als geistigem Führer die Anlage neuer Gräberfelder zu beobachten ist, da die Nachfolger außer den erhaltenen Grabsteinen wohl keine Informationen über die Belegung hatten.

⁷⁸ Nach ROTH: Zur Halacha des jüdischen Friedhofs II – Die Grabsteine, in: UDIM. Zeitschrift der Rabbinerkonferenz der Bundesrepublik Deutschland 5, 1974/75, S. 89–124, hier S. 90 f und 94.

⁷⁹ Ebd.

Die *Mazzewah*, wie der Grabstein auch genannt wird, steht auf dem Totenhof Oberaula immer vertikal über dem Kopf des Toten, wobei die zum Grab blickende Seite bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts nur hebräisch beschriftet wurde. Dabei fand üblicherweise der so genannte Synagogen-Name des Verstorbenen Verwendung, welchen dieser bei der Beschneidung am achten Tag nach der Geburt erhalten hatte. Dieser war mit dem weltlichen Namen seit der staatlich geforderten Einführung von Familien- statt der Abstammungsnamen oft nicht identisch. Seit der Mitte des 19. Jahrhunderts wurde zögernd die Rückseite der Grabsteine für nicht hebräische, weltliche Informationen zum Verstorbenen genutzt. In Oberaula steht auf dieser Seite erstmals 1845 der weltliche Namen des Verstorbenen: Hebräische Seite: *Jehuda, Sohn des Esriel*/deutsche Seite: *Leib Goldschmidt; Mühlbach*.⁸⁰ Hier fand nun der Familienname Verwendung, welcher im Königreich Westphalen unter der französischen Herrschaft angenommen werden musste und in der Folge im Kurfürstentum Hessen in den Synagogenregistern verzeichnet wurde.⁸¹ Eine umfangreichere *deutsche* Beschriftung der Rückseite erfolgte erstmals 1853, jedoch konnte sich diese Sitte noch nicht so recht durchsetzen.⁸² 1884 finden sich einmalig auf der zum Grab gewandten Seite die deutschen Personenangaben und auf der Rückseite die hebräische Inschrift.⁸³ Da dies jedoch der einzige Stein dieser Art ist, drängt sich die Vermutung auf, dass er wohl falsch herum gesetzt resp. wieder aufgerichtet wurde. Erst Anfang des 20. Jahrhunderts begann man dann partiell, die deutsche Inschrift unter die hebräische, beispielsweise in den Sockel, zu setzen.

Doppelgrabsteine sind zwar schon aus dem Mittelalter bekannt, bildeten aber, auch unter dem Aspekt des *Or maqqif*, die Ausnahme. Sie wurden in Oberaula fast nur bei zeitlich identischen Sterbefällen oder vermutetem gemeinsamem Schicksal in sehr seltenen Fällen gesetzt. So sind unter den 318 erhaltenen Grabsteinen nur sechs Doppelgrabsteine erhalten. Während die Setzung eines Doppelgrabsteins bei den Nr. 71⁸⁴ und Nr. 79⁸⁵ insofern nachvollziehbar ist, als beide Ehepartner am gleichen Tag beziehungsweise wenige Tage nacheinander verstarben, weisen die Sterbedaten des Steins Nr. 72⁸⁶ einen zeitlichen Unterschied von 35 Jahren auf – wobei man allerdings vermuten könnte, dass es sich beim eingemeißelten Sterbedatum des Ehemannes um einen Zahlendreher handelt. Alle drei Grabsteine wurden in einem Zeitraum von fünfzehn Jahren gesetzt, stehen jedoch räumlich nicht miteinander in Beziehung. Der vierte Doppelgrabstein (Nr. 180⁸⁷) ist nur scheinbar ein solcher, da für den später verstorbenen Ehemann, welcher eine zweite Ehe eingegangen war, in der Folge ein eigener Grabstein gesetzt wurde (Nr. 168⁸⁸). Die übrigen zwei als Doppelgrabsteine angelegten Steine (Nr. 310 und Nr. 312⁸⁹) stammen hingegen aus dem frühen 20. Jahrhundert und sind wohl in Anlehnung daran zu sehen, dass sich diese Sitte immer mehr auf den christlichen Friedhöfen durchgesetzt hatte. Mit den fehlenden Daten

80 Nr. 127 Leib Goldschmidt.

81 Königliches Dekret vom 31. März 1808 (Gesetzes-Bulletin Nr. 28 Art. 15).

82 Nr. 137 Feist Wallach, Schwarzenborn.

83 Nr. 208 Giedchen Wallach, Oberaula.

84 Nr. 71 Jona, Sohn des Jehuda, und seine Frau Edel, Tochter des Me'ir sel. A., beide gest. 16.9.1729.

85 Nr. 79 Kalonymus, Sohn des Hillel, gest. 9.2.1726, und Rebekka, Tochter des Moses, gest. 22.3.1726.

86 Nr. 72 Jettchen, Tochter des Elieser, gest. 5.4.1716, und Me'ir, Sohn des Moses sel. A., gest. 11.9.1751.

87 Nr. 180 Bela, Tochter des Salomon aus Rengs(hausen), und ihr Mann David, Sohn des Zwi ha-Levi aus R...

88 Nr. 168 David H. Goldschmidt, Sohn des Zwi ha-Levi, aus Raboldshausen, gest. 15.11.1860.

89 Nr. 310 Heinemann (Chajim) Levi, Sohn des Jakob, aus Ottrau, gest. 1931. Nr. 312 Heinemann (Chajim) Lebensbaum, gest. 1932.

der Ehefrauen weisen sie in ihrer Unvollständigkeit darauf hin, dass der Terror der Nationalsozialisten auch auf den Grabsteinen jüdischer Friedhöfe seine Spuren hinterlassen hat.

Die Grabsteine wurden vermutlich von regionalen christlichen Steinmetzen hergestellt, welche des Hebräischen unkundig waren und sich deshalb bei der Anfertigung der Inschrift auf die ihnen zur Verfügung gestellten Vorlagen stützen mussten. Diese Vorlagen konnten jedoch ihrerseits bereits fehlerhaft sein. Andererseits konnten auch dem Steinmetz Fehler bei der Übertragung der fremden Zeichen unterlaufen. Da ihnen der Text häufig unbekannt und/oder unverständlich war, konnten sich auch bei der Länge der Zeilen wiederholt Fehler einschleichen. Einige wenige Grabsteine sind in ihrer Schriftgestaltung oder Aufteilung so ungelent, dass Zweifel an einer sachkundigen Arbeit bestehen. Nur zwei Grabmale tragen die Signatur des Steinmetz: C. Koch aus Breitenbach am Herzberg⁹⁰ und C. Rohn aus Hersfeld.⁹¹

Form und Material der Grabsteine

Die ältesten Grabsteine auf den jüdischen Friedhof in Oberaula haben die Form ungelentker Quadern mit leicht oder ausgeprägt bogenförmigem Abschluss. Die dadurch entstehende optische Gleichförmigkeit soll darauf hinweisen, dass nach dem Tod vor Gott alle Menschen gleich sind. Diese Prämisse galt auch für wohlhabende Gemeindemitglieder der orthodoxen Landgemeinden, deren Grabsteine sich dem unterordnen. Der bogenförmigen Abschluss traditionell gestalteter Grabmale, welcher neben den mosaïschen Gesetzestafeln den Himmel als Aufenthaltsort Gottes sowie die Endzeithoffnung der Auferstehung zitiert, wurde in der Folge mehr und mehr abgewandelt und mit zusätzlichen Schmuckelementen bedacht. Nur in Einzelfällen hat sich diese strenge Form bis gegen Ende des 19. Jahrhunderts erhalten.

Mit den neuen Freiheiten und dem langsamen Aufblühen der Landgemeinden kam es im 19. Jahrhundert nach und nach zu einem veränderten jüdischen Selbstverständnis, welches auch in der Gestaltung der Grabsteine seinen Niederschlag fand. Diese wurden nun individueller gestaltet, wobei die neuen Schmuckelemente von Säulen über klassizistische Giebel bis zu neuen, modischen Materialien und Formen reichten. Gegen Ende des Jahrhunderts fanden neogotischen Spitzbögen sowie *Akroterien* (Eckverzierungen) Eingang in die Grabmalgestaltung. Modische Tendenzen des christlichen Grabsteinschmucks wurden mit Verzögerung an der Wende zum 20. Jahrhundert ebenfalls aufgegriffen. Neben den Materialien änderten sich nun auch die Formen. *Obelisk*en bildeten markante Blickpunkte, Sockel fanden für Inschriften Verwendung, gebrochene Säulen dienten der Versinnbildlichung eines zu früh geendeten Lebens. Seit dem Ende des 19. Jahrhunderts wird an wiederkehrenden Formen erkennbar, dass die Steinmetze mehr und mehr zur Serienproduktion übergingen.

Die Grabsteine im älteren Teil des Friedhofs wurden aus Sandstein hergestellt. In Anlehnung an den Zeitgeschmack änderte sich erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts das verwendete Material, als ab 1892 auch Grabmäler aus Granit (21 Exemplare) Verwendung fanden, welche darüber hinaus teilweise poliert wurden (3 Ex.). Seit 1911 sind Steine aus dem modernen Material Beton zu finden (12 Ex.). Einige dieser Sand-, Granit- und Betonsteine wurden darüber hinaus durch Schmuckplatten aufgewertet. Diese bestehen aus Marmor (4 Ex.) oder auch aus Glas (1 Ex.).

⁹⁰ Nr. 227 Frommet Jacob, Breitenbach am Herzberg, gest. 1891.

⁹¹ Nr. 284 Betty Wallach, Oberaula, gest. 1917.



Abb. 5: Nr. 189 Leib Heinemann, Oberaula, Lebensbaummotiv: Eichenblätter und Tulpe, Levitenzeichen: Kanne und Topf [Foto: Barbara Greve 2011]

Grabsteinschmuck und seine Symbolik

Auf den ersten Blick scheint der figürliche oder ornamentale Schmuck der Grabsteine in Oberaula im Vergleich zu anderen jüdischen Friedhöfen recht begrenzt. Nur vierzig der erhaltenen 318 Grabsteine zeigen herausstechende Symbole, welche sich wie das Lebensbaummotiv oder der Davidstern im jüdischen Kontext deuten lassen. Trotzdem unterscheiden sich bei näherer Betrachtung fast alle Grabsteine durch ihre Größe, das Material, die Form, die Art der Schrift oder die Schmuckgestaltung voneinander.

Im Vergleich mit dem überbordenden Schmuck sephardischer und osteuropäischer Grabsteine sind die Grabmäler in Oberaula äußerst schlicht gehalten. Der Grund hierfür lag sicher zum einen in der geringen Finanzkraft der Gemeindemitglieder, welche sich teure Grabmäler einfach nicht leisten konnten. Zum anderen spielte aber in einigen Familien wohl auch eine konservative religiösen Haltung oder ein nur gering ausgeprägtes Schmuckbedürfnis eine Rolle. Darüber hinaus haben sicherlich auch die schwankenden Begabungen der regionalen Steinmetze sowie der Zeitgeschmack Einfluss auf die Grabsteingestaltung genommen.

Während sich der Schmuck überwiegend auf die Umrahmung des Mittelteils mit den Personalangaben und der *Eulogie*⁹² sowie gegen Ende des 19. Jahrhunderts auch auf den Giebel der Grabsteine konzentrierte, fallen drei Steine dadurch auf, dass sie an ihrer Schmalseite mit Schmuckformen verziert wurden. Hierbei handelte es sich sowohl um florale Motive wie auf

92 Lobrede auf den Verstorbenen.

dem Stein der Jitl aus Schwarzenborn⁹³, als auch um symbolträchtigere Darstellungen des *Etrog*⁹⁴ oder der Traube⁹⁵.

Die ältesten Grabsteine weisen als Schmuck lediglich eine Gestaltung der hebräischen Inschrift auf. Das Spektrum geht dabei von der dekorativ-flächigen Ausarbeitung der einzelnen Buchstaben der aschkenasischen Quadratschrift⁹⁶ bis hin zu ungelenten Ritzformen⁹⁷. Die Buchstaben wurden überwiegend in den Stein getieft, wobei der Steinmetz die einzelnen Formen sowohl flächig als auch nur in den Umrissen ausschlug. Nur in einem einzigen Fall ist die Quadratschrift in Oberaula als erhabene Schrift erhalten.⁹⁸ Diese Inschriften befinden sich auf der dem Grab zugewandten Seite. Der Umfang einiger früher Inschriften bedingte in wenigen Fällen auch die rückwärtige Nutzung der zu dieser Zeit noch relativ kleinen Grabmäler.⁹⁹

Neben Symbolen mit religiöser Bedeutung wie den *segnenden Händen* der *Ahroniden* oder den *Gießgefäßen* der *Levit*en haben sich auch einige Schmuckformen erhalten, bei denen nicht immer eindeutig gesagt werden kann, ob ihnen eine religiöse Bedeutung anhaften soll.

Die Darstellung von Tieren wie Hirsch, Bär oder Wolf, welche den Namen verkörpern, ist in Oberaula nicht zu finden, obwohl es mehrere derartige Namensträger gab. Als Berufszeichen ist nur auf einem Stein ein *Buchbindersymbol* zu sehen, desgleichen trägt ein weiterer Stein die Berufsbezeichnung *Färber*, welche von dem Betreffenden als Teil des Namens übernommen wurde.¹⁰⁰

Von den 18 erhaltenen Levitengräbern zeigen nur drei Grabsteine¹⁰¹ eine Art *Kanne* sowie eine *Schale* resp. einen *Topf*. Wie schon der Vatersname ha-Levi in der Inschrift oder die Abkürzung *Sg^lL* (*Segan Levia*, d. h. Anführer der Levitenschaft) andeuten, handelt es sich dabei um Gräber von Leviten, den Nachkommen aus dem Stamme Levi. Diese haben beim Tempeldienst die Aufgabe, den Priestern vor dem Segen die Hände zu waschen. Darauf deuten die Zeremonialgeräte auf ihren Grabsteinen hin. Dieser Ehrendienst wird von den levitischen Nachkommen heute noch an den Hohen Feiertagen ausgeführt.

Die Darstellung der auf jüdische Weise *segnenden Hände* bezieht sich auf 4 Mose 6, 22–27, wo es heißt: *Und der Herr redete mit Moses und sprach: Sage Aaron und seinen Söhnen und sprich: Also sollt ihr sagen zu den Kindern Israels, wenn ihr sie segnet: Der Herr segne dich und behüte dich; der Herr lasse sein Angesicht leuchten über dir und sei dir gnädig; der Herr hebe sein Angesicht über dich und gebe dir Frieden.*

Auf dem Friedhof sind nachweisbar nur fünf *Ahroniden* bestattet.¹⁰² Die *Kohanim* sprachen im Tempel als Angehörige der Priesterkaste den Segen, wobei sie ihre Finger unter dem *Tallit*, dem Gebetsmantel, in dieser charakteristischen Form spreizten. Diese Darstellung der segnenden Hände ist in Oberaula einzig auf dem Grabstein des David Katz zu sehen (Nr. 194).

Vier der erhaltenen Grabsteine zeigen eine *Krone*. Diese steht unter den möglichen Deutungen hier für einen *guten Namen*, d. h. ein vorbildliches Leben in Einklang mit den Geboten, wie es

93 Nr. 107 Jitl, Frau des Zwi.

94 Der *Etrog* ist eine Zitrusfrucht. Nr. 42 Jakob Heinemann, Nr. 52 ohne Inschrift.

95 Nr. 58 Löw, Sohn des Daniel.

96 Nr. 65 Moses, Sohn des Elieser. Nr. 76 Elieser, Sohn des Jehuda.

97 Nr. 2 unbekannt.

98 Nr. 123 Israel Jacob Goldschmidt.

99 Nr. 63 Joseph, Sohn des Moses. Nr. 65 Moses, Sohn des Elieser. Nr. 66 Sarle, Tochter des Jehuda.

100 Nr. 204 Leiser Wallach. Nr. 169 Färber Sußmann Rothschild.

101 Nr. 23 Isaak, Sohn des Jacob. Nr. 161 Wolf Goldschmidt. Nr. 166 Manus Levi Rosenberg.

102 Nr. 106 Abraham, Sohn des Jakob ha-Kohen. Nr. 178 Jakob, Sohn des Abraham. Nr. 194 David Katz.

Nr. 201 Schafte Katz. Nr. 307 Fritz Oppenheimer.



Abb. 6: Nr. 194 David Katz, Ottrau, segnende Hände der Kohanim [Foto: Barbara Greve 2011]

auch in den *Eulogien* der beiden Grabsteine ausgedrückt wird. *Wohltätig wie Abigail* wird Michla genannt, welche *die Gebote des Herrn* einhielt, *Krone ihres Mannes und Zier ihrer Kinder* heißt es gar für Jettchen Liebermann aus Hausen.¹⁰³

Gleiches gilt wohl auch für die Grabsteine von Röschen Goldschmidt aus Mühlbach und Levi Möller aus Raboldshausen.¹⁰⁴ Diese sind sowohl wegen ihrer Schmuckelemente *Engel, Krone, Säulen* und *Kartusche* künstlerisch bemerkenswert als auch insgesamt wegen ihrer barocken Formgebung, welche nicht zum Sterbedatum des ausgehenden 19. Jahrhunderts passt.¹⁰⁵ Die Schmuckelemente deuten kunsthistorisch dabei auf eine vor dem Sterbedatum liegende Entstehungszeit der Grabsteine. Es ist zu vermuten, dass es sich hierbei um ältere christliche Grabsteine handelt, welche nach dem Ende der Liegezeit abgeräumt, vom regionalen Steinmetz ihrer Inschrift entledigt und neu beschriftet wurden.¹⁰⁶ Die Nutzung solcher Steine wird im Rahmen der *Halacha* zwar nicht als optimal angesehen, jedoch braucht der jüdische Erwerber eines Steines nicht nach dessen Herkunft zu forschen. Religionsgesetzlich steht daher nichts einer Zweitnutzung von Grabsteinen entgegen.¹⁰⁷ *Engel* werden als Boten Gottes angesehen, welche dessen Nähe teilhaftig sind. So spielen sie in den verschiedenen Schriften des Judentums eine tragende Rolle. Ihre Bedeutung in der Darstellung auf Grabsteinen liegt vermutlich im Bereich der Fürsprache.

103 Nr. 109 Michla, Frau des Jehuda, gest. 1828. Nr. 148 Jette Liebermann, gest. 1855.

104 Nr. 95. Nr. 206.

105 Derartige Symbole sind bezeichnend für das 18. Jahrhundert, wie auf den christlichen Grabsteinen des Friedhofs an der Kapelle Schönberg (ca. 10 km westlich von Oberaula) zu sehen ist, welche all diese Schmuckelemente wiederholt aufweisen.

106 Deutlich wird diese Zweitnutzung auch auf Grabsteinen auf dem jüdischen Friedhof von Großropperhausen (ca. 10 km nordwestlich von Oberaula).

107 Siehe dazu ROTH: Halacha II (wie Anm. 78), S. 117.

Sie waren besonders im *sephardischen* Judentum als Steinsymbole beliebt. Die Engel wurden hier wohl als bereits vorhandener Teil der barocken Gestaltung übernommen und in ihrem jüdisch-symbolischen Gehalt gedeutet.

Bei den unterschiedlichen Formgebungen der *Sterne* ist nicht immer eindeutig zu unterscheiden, ob diese neben einem reinen Schmuckcharakter auch eine religiöse Bedeutung haben. Der Übergang zu Rosetten/Blumen ist häufig fließend. Sterne sind in ihrer Symbolik mehrschichtig. So deuten sie zum einen auf eine Weissagung *Bileams* hin: *Es wird ein Stern aus Jakob aufgehen [...]*¹⁰⁸, zum anderen weisen sie allgemein auf den Weg aus dem irdischen Dasein in das messianische Zeitalter. Gleichzeitig stehen Sterne für einen vorbildlichen, an den Geboten orientierten Lebenswandel. Der *Davidstern* (*Magen David*) stellt dabei unter den Stern-Symbolen eine besondere Form dar. Er ist ein Hexagramm-Symbol, welches ursprünglich nicht als dezidiert jüdisch interpretiert wurde. Diese Bedeutung setzte erst im 16. Jahrhundert ein. Einen Höhepunkt hatte die Verwendung des Davidsterns in der Synagogenarchitektur des 19. Jahrhunderts. In Oberaula findet der Davidstern als Schmuckelement eines Grabsteins erstmals auf einem Frauengrab von 1892 Verwendung.¹⁰⁹ Erst seit dem Ende des Ersten Weltkriegs entwickelte sich das Symbol des Davidstern durch das Aufblühen des Zionismus sowie den zunehmenden Antisemitismus mehr und mehr zum Bekenntnis eines bewussten Judentums. Ob dies allerdings auch für die jüngsten 22 Grabsteine gilt, welche fast durchgängig mit dem *Magen David* als einzigem Schmuck gestaltet wurden, kann nicht gesagt werden.

Früchte, Blumen und *Girlanden* stellen weitere Schmuckmerkmale dar. Sie lassen sich dabei nicht immer einer bestimmten Pflanze zuordnen und wurden oft als rein dekoratives Element genutzt, auch wenn einige Blattformen oder Früchte darüber hinaus eine eigene symbolische Bedeutung haben können. Einige der dargestellten Früchte sind nicht eindeutig zu identifizieren. So scheint es sich bei den beiden Grabsteinen¹¹⁰, an deren Schmalseiten sich eine hängende Frucht befindet, um einen *Etrog*, eine geschuppte Zitrusfrucht, zu handeln, deren Symbolgehalt sich auf die Anweisungen zum Laubhüttenfest (*Sukkot*) in 3 Mose 23,40 beziehen könnte. Dort heißt es: *Und sollst am ersten Tag Früchte nehmen von schönen Bäumen, Palmenzweige und Maien von dichten Bäumen und Bachweiden und sieben Tage fröhlich sein vor dem Herrn, eurem Gott.* Der *Etrog* wurde in einigen Regionen Deutschlands auch *Judenapfel* genannt. Er besitzt eine dicke, genarbte Schale und gehört an *Sukkot* zu den vorgeschriebenen vier Bestandteilen des Feststraußes: ein *Lulav* (Palmzweig), drei *Hadassim* (Myrthenzweige), zwei *Arawot* (Bachweide) und ein *Etrog* (Paradiesapfel). Die Darstellung dieser Frucht symbolisiert gleichzeitig einen Juden, welcher die Thora gut kannte und die *Mizwot* (Gebote) befolgte. Die abgebildeten Früchte lassen jedoch auch an einen *Pinienzapfen*¹¹¹ denken; andere Betrachter haben sie, vielleicht wegen ihrer Stiele, als *Trauben* gedeutet. Dem steht jedoch die Abbildung einer Traube auf dem Grabstein des Löw¹¹² gegenüber, welche diese Frucht eindeutig darstellt.

Die *Weinrebe* ist eine der am häufigsten in der Bibel genannten Pflanzen. So finden Trauben und Reben in Verbindung mit Fruchtbarkeit spendendem Wasser im Buch Hesekiel Erwäh-

108 4 Mose 24,17.

109 Nr. 230 Hannchen Wertheim.

110 Nr. 42 Jakob, Sohn des Kalonymus. Nr 52 ohne Inschrift.

111 Pinienzapfen gehören beispielsweise zum Bauschmuck der ehemaligen Synagoge von Toledo, Spanien.

112 Nr. 58 Löw, Sohn des Daniel.



Abb. 7: Nr. 266 Röschen Goldschmidt, Raboldshausen, Engel und Krone, Säulen und Kartusche;
Abb. 8: Nr. 52 ohne Inschrift, seitliche Etrog-Frucht [Fotos: Barbara Greve 2002]

nung.¹¹³ Weinreben bedürfen intensiver Pflege; sie symbolisieren die Blüte Israels und damit die gottgefällige Arbeit, welche der Verstorbene geleistet hat.

Blumen, und hier besonders *Rosen*, sind Symbole, welche nur bei Kinder- und Frauengräbern Verwendung fanden. Bereits in der Antike standen Rosen für die Liebe und waren Ausdruck der Hoffnung auf Auferstehung. Die Darstellung geknickter Rosen deutet dabei auf einen zu früh geendeten Lebensweg. Sie waren vor allem auf den Gräbern junger Mädchen ein Symbol für das ungeliebte Leben. Gleichen Symbolwert haben hängende Rosen, welche in Oberaula auf der künstlich *gebrochenen Säule* für die drei im Abstand von nur wenigen Tagen verstorbenen Kinder der Familie Wallach aus Breitenbach am Herzberg zu sehen sind.¹¹⁴ Bei diesem Grabmal wird sowohl durch seine Form als auch durch die hängenden Rosen der allzu frühe Tod der Verstorbenen symbolisiert.

Inwieweit volkstümliche Motive aus dem regionalen Umfeld bei einigen Details der Schmuckgestaltung Eingang gefunden habe, sollte im Hinblick auf die Volkskunst der benachbarten Schwalm und die wiederholte Verwendung von *Tulpendarstellungen/Tulpenranken* durch die christliche Steinmetze auf mehreren Grabsteinen überdacht werden. Das Volkskunstmotiv der Tulpe stünde dann hier wohl als Symbol der Vergänglichkeit.

Viele der erhaltenen vegetabilen Schmuckformen lassen sich im weitesten Sinne dem *Lebensbaum*motiv zuordnen. Dieses hat sowohl eine biblische (Sprüche 3,18) als auch eine kabbalistische Bedeutung. In den *Ketuvim* (Schriften) des *Tanach*, der hebräischen Bibel, wird der

113 Hesekiel 17,6 und 19,10.

114 Nr. 228.

Baum des Lebens mit der Weisheit in Verbindung gebracht. Lebensbäume können sich dabei als Baum-Motiv sowohl über den gesamten Grabstein ziehen oder als einzelne Zweige die Giebel schmücken. Palmzweige sind als Schmuckumrandung des Schriftteils in Form einer Kartusche oder im Giebel der Grabsteine in unterschiedlichster Darstellungskunst zu finden, wohingegen Ölbaumranken in Oberaula nur als Giebelschmuck Verwendung fanden. *Palmen/Palmblätter* symbolisierten dabei zusätzlich einen Gerechten gemäß Psalm 92,13 *Der Gerechte wird grünen wie ein Palmenbaum; er wird wachsen wie eine Zeder auf dem Libanon*. Gleichzeitig steht die Palme für die Verheißung der Auferstehung bei der Ankunft des Messias. Wiederholt findet in den fünf Büchern Mose auch eine *Eiche* Erwähnung, beginnend mit 1 Mose 35,4. Diese kann sowohl Klageeiche als auch Zaubereiche sein. Abraham soll der Überlieferung nach unter einer Eiche im Hain *Mamre* die drei Gottesboten bewirtet habe. Im 20. Jahrhundert werden *Eichenblätter* gelegentlich auch als besonderes Bekenntnis zum Deutschtum gewertet.

Während die ältesten Grabsteine noch auf jeglichen symbolischen Schmuck verzichten, treten jedoch bereits früh unterschiedliche Rahmenformen auf, welche die Personalangaben sowie die Eulogie deutlicher hervortreten lassen. Diese Rahmen wurden meist der Form der Grabsteine als symbolisch verzierter oder schlichter als scharrierter Rand angepasst und später im Zeitgeschmack des Klassizismus gestaltet. Andere Grabsteine weisen als Begrenzung üppige vegetabile Ranken in Form von *Kartuschen* und *Voluten* auf und heben dadurch die Inschrift stärker hervor, als es einfache Rahmen vermögen. Einzelne Kartuschen lassen sich dabei als Palmblätter deuten, andere wiederum sind mehr der Phantasie verpflichtet und nicht eindeutig einer Pflanze zuzuordnen.

Einige Grabsteine zeigen Reste einer Bemalung mit roter oder blauer Farbe. Dieses Gestaltungsmerkmal ist auch von anderen Landfriedhöfen¹¹⁵ überliefert. Eine derartige Heraushebung ist jedoch ungewöhnlich und entspricht nicht der religiös geforderten Zurückhaltung. Vereinzelt finden sich jedoch auch jetzt noch Grabsteine, deren Buchstaben schwarz oder weiß nachgezogen sind. Ob dies nur die Lesbarkeit der Inschrift erhöhen oder ein besonderer Schmuck sein sollte, kann nicht eindeutig gesagt werden. Diese Sitte setzte sich wohl zum Ende des 19. Jahrhunderts durch, und in der Folge wurden dem Zeitgeschmack gemäß die Buchstaben auf den Grabplatten aus Marmor oder Glas sogar mit Gold- oder Silberfolie belegt.¹¹⁶

Die Inschriften der Grabsteine

Die hebräischen Inschriften der Grabsteine geben einen Einblick in die moralischen Werte der Gemeinde. Die Lobpreisungen in den *Eulogien* (Lobreden) sind allerdings nur bedingt wörtlich zu nehmen, da sie die Tugenden des Verstorbenen herausstellen und von seinen den guten Taten künden sollen. Die Floskeln selbst veränderten sich dabei im Laufe der Zeit nur unwesentlich, einzig die Einbeziehung der Empfindungen der Trauernden im Jahr 1937 ist neu.¹¹⁷

115 Ein besonders gut erhaltenes Beispiel eines bemalten Grabsteins ist heute noch auf dem jüdischen Friedhof von Angenrod (Kreis Alsfeld) zu sehen.

116 Die Wiederherstellung derartiger Farbgebung geht auch aus der Reparaturrechnung der Steinmetzfirma Hobach, Neukirchen/Felsberg, hervor, welche über die politischen Gemeinden im Auftrag des Hessischen Staatsministeriums für die Wiederherrichtung der Steine auf sechs in der NS-Zeit geschändeten jüdischen Friedhöfen im heutigen Schwalm-Eder-Kreis verpflichtet wurde. Der jüdische Friedhof Oberaula gehörte jedoch nicht dazu. (HStAM 330 Ziegenhain B 937)

117 Nr. 314 David A. Wallach: [...] *er ließ uns zurück in Trauer und Schmerz, /daher trauert unsere Seele sehr.*

Die Inschriften jüdischer Grabsteine wurden seit der Mitte des 18. Jahrhunderts häufig durch einen Rahmen oder eine Kartusche hervorgehoben und sind meist dreigeteilt in die Eingangsformel, die Personalangaben sowie die Eulogie und in die Schlussformel. Die hebräische Inschrift, welche dem Grab zugewandt ist, beginnt dabei traditionsgemäß mit der Einleitungsformel P. N. – *po nikbar*, was mit *Hier ruht* zu übersetzen ist und durch die hebräischen Buchstaben פ'נ' abgekürzt wird.¹¹⁸ Diese Abkürzung konnte sich im 19. Jahrhundert auch oberhalb der eigentlichen Inschrift im Schmuckbogen befinden. Einige der frühesten erhaltenen Grabsteine tragen diese Formel allerdings nicht. Sie beginnen direkt mit dem Namen: *Elieser, Sohn des Jehuda* (Nr. 77/1695) oder der Geschlechtszuweisung: *Eine Frau, Esther* (Nr. 64/1698). Erstmals findet die Eingangsformel im Jahr 1699 auf dem Grabstein des Moses (Nr. 65) Verwendung.

Der sich an die Eingangsformel anschließende Teil der Inschrift nennt das Geschlecht des/der Verstorbenen und wird zumeist mit einem lobenden Beiwort wie *tugendhaft* oder *angesehen* verknüpft. Es folgt der Name, bei Männern gelegentlich in Verbindung mit Ehrentiteln wie *Raw* (Herr), *Chawer* (Thoragelehrter) oder *Morenu* (Lehrer). Gleichfalls finden hier die Abkürzung *Sg'l* (*Segan Levia*, d. h. Anführer der Levitenschaft) oder *ha-Levi* für die Zugehörigkeit zum Stamm der Leviten ihren Platz. Angehörige der Priesterkaste der *Ahroniden/Kohanim* wurden durch die Abkürzungen *ha-Kohen* oder *K'tz* (*Kohen Zadeck*, d. h. Priester der Gerechtigkeit) gekennzeichnet.

In der nachfolgenden Eulogie werden besondere Eigenschaften oder Verdienste des/der Verstorbenen aus dem religiösen oder karitativen Bereich hervorgehoben. Einige Inschriften gerieten dabei besonders gefühlvoll oder wurden mit zeitgenössischen Sinnsprüchen geschmückt: *... unseres Herzens Wonne hat ein Ende;/denn die Krone unseres Hauptes ist gefallen./Wie ein Bach strömen unsere Tränen/über die Wohltätige, denn sie ist unsere Mutter,/die unser Wohl und das Wohl der Elenden in unserer/Gegend bewachte und beschützte./Plötzlich wurde sie aus unserer Mitte herausgerissen,/und in Eden wirst du für uns fürsprechen.*¹¹⁹

Desgleichen fanden außergewöhnliche Ereignisse im Leben eines Verstorbenen ihren Platz, wie bei Jakob Wallach im Jahr 1884: *Hier ruht/der Junggeselle, der ehrwürdige Jakob, Sohn des David Wallach./Er zog in den Krieg im Jahre [5] 630 nach der kleinen Zählung,¹²⁰/bis ihn das Schwert des Feindes traf./Hart wurde für ihn der Tag der Schlacht bei Wörth,¹²¹/an diesem Tag wurde er verwundet, und er fand keine Hilfe für diese seine Wunde./Vom König erhielt er eine Leibrente/nach seiner Rückkehr vom Krieg.* In diesem Fall wurde selbst auf der deutschsprachigen Rückseite auf sein Schicksal hingewiesen: *Hier ruhet/der Infalitt/Jakob Wallach/von hier.*

Wie die Kopfzeile ist meist auch die Fußzeile eine Formel: *Seine Seele sei eingebunden im Bündel des Lebens.* Diese wird ebenfalls charakteristisch mit den hebräischen Buchstaben ת'נ'צ'ב'ה – TNZBH¹²² abgekürzt.

Bei Männern steht in der hebräischen Inschrift stets der religiöse Name, welcher ihnen acht Tage nach ihrer Geburt in der Synagoge bei der Beschneidung verliehen wurde. Dieser kann abweichend vom weltlichen Namen sein. So bezeichnen beispielsweise die Namen Benjamin ha-Levi und Wolf Goldschmidt ein und dieselbe Person (Nr. 161). Der weltliche Name eines

118 Weitere Eingangsformeln sind P. T. – *po tamun* (Hier ist geborgen) oder P. N. – *po nitman* (Hier ist begraben).

119 Nr. 271 Livetchen Wertheim, gest. 1911.

120 Hier 1870, deutsch-französischer Krieg.

121 Die Schlacht fand am 6. August 1870 statt und kostete mehr als 18.000 Soldaten das Leben.

122 Tehi Nafscho/Nafscha Zerura Bizror Hachajim (1 Samuel 25,29).



Abb. 9: Nr. 179 Teibchen Goldschmidt, Hausen, Kartusche aus Voluten;
Abb. 10: Nr. 72 Doppelgrabstein, 1716 und 1751 [Fotos: Barbara Greve 2002]

Verstorbenen fand erstmals 1845 auf der Rückseite des Grabsteins Eingang. (Nr. 127 Leib Goldschmidt) Der Name eines Mannes wird stets in Verbindung mit dem hebräischen Namen seines Vaters genannt (*Moses, Sohn des Elieser*). Bei unverheirateten Frauen geschah dies ebenso (*Esther, Tochter des Aron*), bei verheirateten Frauen wurde zusätzlich der Name des Ehemannes eingefügt: *Brendel, Tochter des Jakob, Frau des Me'ir*.¹²³ Bei Frauen wurde auf dem Grabstein ebenfalls der jüdische Name genannt. Viele Frauen nutzten seit dem Ende des 19. Jahrhunderts jedoch nur die weltliche (deutsche) Form ihres Namens statt der jüdischen (Beilchen/Bertha).

Bereits um die Mitte des 19. Jahrhunderts gab es besonders unter den aufgeklärten Schul Lehrern eine Strömung, ihren Kindern nicht mehr hebräische sondern deutsche Namen – unabhängig von der religiösen Namensgebung – zu geben. So trug bereits 1844 der damalige Lehrer von Oberaula, Benedict Hause, seinen erstgeborenen Sohn nicht mit dem hebräischen Namen *Elchanan* in das Standesregister der Synagogengemeinde ein sondern unter dem deutschen synonymen Vornamen *Hermann*. Zeitweise wurden die jüdischen Vornamen von den Betroffenen jedoch auch erst im Laufe des Lebens eingedeutscht. Insgesamt hielten die konservativen Landgemeinden aber bis in das 20. Jahrhundert hinein überwiegend an den traditionellen jüdischen Namen, oft in der regionalen Form, fest. Familiennamen fanden allgemein erst nach 1808 Verwendung; in Einzelfällen wurden sie später wieder abgelegt. Da zu dieser Zeit die Grabsteine in Oberaula jedoch nur hebräisch mit den Synagogennamen beschriftet wurden, hat diese Namensverwirrung auf den Steinen keinen Niederschlag gefunden.

¹²³ Grabnummern 9, 17 und weitere.



Abb. 11: Nr. 123 Esriel, Sohn des Joseph, Hausen, erhabene Schrift [Foto:Barbara Greve 1991]

Die dem Namen nachfolgende Eulogie beinhaltet bei Männern und Frauen gleichermaßen Hinweise auf ihre vorbildliche Lebensführung in religiöser und sozialer Hinsicht. Hinweise auf besondere Gelehrsamkeit und Frömmigkeit fehlen in den Inschriften ebenso wenig wie auf karitative Werke: *Hier ruht/der aufrichtige Mann. Das ist der ehrenwerte/Isaak, Sohn des ehrenwerten Jakob Sg^L aus Raboldshausen./Er starb in der Nacht zum Montag, und wurde begraben am Dienstag, den 25./Tischri [5] 568 nach der kleinen Zählung. Er (war) ein Mann, der/sein ganzes Leben auf dem Pfade der Guten wandelte, und seine Handlungen/waren zur Ehre Gottes. Auch war er im Bethaus ein ehrwürdiger Vorstand,/er kleidete Nackte. Der Herr beschütze und segne ihn, und er kehre zurück/zum Leben mit den anderen Gerechten/der Welt, Amen.*¹²⁴ Dabei fanden immer wieder die Adjektive redlich, geachtet, ehrenwert und wohlütig auf den Inschriften der Männergrabsteine Verwendung. Mehrfach erfolgte der Hinweis, der Verstorbene sei *hoch an Jahren und lebensatt* verschieden.¹²⁵

Besonders Frauen wurden mit lobenden Worten gepriesen. Sittsam, tugendhaft, untadelig und gottesfürchtig waren beliebte Adjektive. Wiederholt wurden sie mit Abigail, einer Ehefrau König Davids, verglichen: *Hier ruht/eine tugendhafte Frau wie Abigail/und wie Abichail*¹²⁶. *Sie spürte den Erfolg ihrer Arbeit.*¹²⁷ *Ihr Interesse galt den Bedürftigen, ihr Leben lang war sie gottesfürchtig./die Gebote des Herrn achtete sie: Ella, Tochter des Feis,/Ehefrau des ehrenwerten Raphael aus Raboldshausen./Sie ging ein in die Welt der Lebenden, starb und wurde begraben am/27. Cheschvan [5] 587 nach der kleinen Zählung./Ihre Seele sei eingebunden im Bunde des Lebens, Amen.*¹²⁸

Ein Grabstein sticht nicht nur durch seine Form als polierter Granit-Obelisk hervor, sondern auch durch die Wohlüberlegtheit seiner hebräischen Inschrift, welche in Teilen das *Akrostichon*¹²⁹ *David bar Abraham* bildet, der als 17jähriger Jüngling starb.¹³⁰

Ein Grabstein sticht nicht nur durch seine Form als polierter Granit-Obelisk hervor, sondern auch durch die Wohlüberlegtheit seiner hebräischen Inschrift, welche in Teilen das *Akrostichon*¹²⁹ *David bar Abraham* bildet, der als 17jähriger Jüngling starb.¹³⁰

Erst seit dem Beginn des 19. Jahrhunderts wurden auf den Grabsteinen vereinzelt Geburtsdaten genannt. Diese sind nicht immer korrekt angegeben, was unter anderem darin begründet sein mag, dass erst seit 1824 nach und nach Personenstandsregister in den jüdischen Gemeinden geführt wurden und bei älteren Verstorbenen die genauen Geburtsdaten wohl manchmal in Ver-

124 Nr. 23, Isaak ha-Levi/Isaak, Raboldshausen, gest. 1807.

125 Diese Floskel bezieht sich auf Hiob 42,17.

126 Abichail war die Mutter Esthers.

127 Sprüche 31,18.

128 Nr. 43 Elle Lamm/Elle Grünbaum, Raboldshausen, gest. 1826.

129 Die ersten Buchstaben jeder Zeile des Textes bilden einen Namen oder Begriff.

130 Nr. 232 Theodor David Wertheim, Sohn des Abraham Wertheim, gest. 1892.

gessenheit geraten waren. So ist auch eine Differenz zwischen dem angegebenen Lebensalter und den in anderen Archivalien genannten Geburtsdaten erklärlich. Das Lebensalter fand, sofern es die durchschnittliche Lebenserwartung der Zeit deutlich überstieg, auf den Grabsteinen wiederholt besondere Erwähnung. So ist in einzelnen *Eulogien* von *hochbetagt* oder *satt an Jahren* die Rede.

Das Sterbedatum wurde bei einigen wenigen Steinen im Vergleich mit den Angaben der Synagogenregister nicht korrekt wiedergegeben. Hier lag die Schwierigkeit vielleicht darin, dass die Grabzeichen in der hebräischen Inschrift die Sterbedaten nach dem jüdischen Kalender der *Kleinen Zeitrechnung* angeben, die deutsche Seite oder der Eintrag im Sterberegister der Gemeinde jedoch die weltliche Zeitrechnung nennt. Ebenso können bei einigen wenigen Steinen Zahlendreher durch den Steinmetz vermutet werden. Über die Verwendung des weltlichen Datums wurde in orthodoxen Kreisen heftig gestritten, da es sich an Christi Geburt orientiert. Deshalb wurde die Empfehlung ausgesprochen, dass die weltlichen Daten nur dann auf den Grabsteinen erscheinen sollten, wenn diese zuvor in der jüdischen Zeitrechnung Erwähnung fanden.

Die auf einigen Grabsteinen gebrauchte Schlusszeile *Ruhe in Frieden* ist nicht mit der christlichen Deutung dieser Floskel zu verwechseln, welche sich im Gegensatz zur jüdischen Tradition nicht auf die Unversehrtheit des Grabes stützt, sondern auf einen körperlosen Frieden der Seele bis zum jüngsten Gericht. Deshalb ist im Christentum auch eine Begrenzung der Ruhezeit und ggf. eine Sammlung der sterblichen Überreste in Beinhäusern legitim. Im Judentum hingegen ist die Unversehrtheit des Grabes als *Ewigem Haus* und des Körpers des Verstorbenen darin bis zu Ankunft des Messias und der gemeinsamen Auferstehung der Toten unabdingbar, so dass sich diese Formel nicht nur auf den geistseelischen Zustand des Verstorbenen bis zur Auferstehung bezieht, sondern auch auf die Unversehrtheit des Grabes und des darin ruhenden Körpers nach der Beisetzung. Einige Steine tragen am Ende der Eulogie den Nachsatz *Amen* oder *Amen, sela*.

Der auf der Rückseite der Grabsteine nach 1850 vereinzelt genannte weltliche Name des Verstorbenen in Verbindung mit dem Sterbedatum nach dem gregorianischen Kalender rückte an der Wende zum 20. Jahrhundert zeitweise auf den Sockel sowie im 20. Jahrhundert dann teils sogar unter die hebräisch abgefassten Personaldaten und die Eulogie.

Jüdische Namenspraxis – Die Personaldaten der Verstorbenen

Die Zuordnung der Grabsteine zu realen Mitgliedern der Synagogengemeinden erwies sich besonders in den Fällen als problematisch, in denen das Sterbedatum vor der Einführung der Synagogenregister lag. Damit mussten weiterführende Informationen anderen Quellen wie beispielsweise Schatzungslisten, Rektifikationsprotokollen, Katastern, Nachlassprotokollen, Konkursprotokollen oder den allgemeinen Eheprotokollen der Gemeinden entnommen werden. Doch in den meisten Fällen waren derartige Quellen nicht vorhanden, so dass oft nur archivalische Zufallsfunde weiter halfen. Dies gilt umso mehr für die Zuordnung einer Person zu einer bestimmten Familie vor Einführung verbindlicher Familiennamen. Um die Schwierigkeiten des Findungs- und Zuordnungsprozesses vor der Errichtung eines jüdischen und später dann staatlichen Personenstandswesens zu verdeutlichen, soll deshalb kurz auf die jüdische Namenspraxis eingegangen werden.¹³¹

¹³¹ Heinrich W. GUGGENHEIMER, Eva H. GUGGENHEIMER: *Etymologisches Lexikon der jüdischen Familiennamen*, München 1996. Die Synonyme der jüdischen Namen wurden überwiegend über die Daten-

Juden sind in der angesprochenen Region seit 1600 nachweisbar. Während der Periode der frühen Besiedlung wurden sie in den Schatzungsregistern mit ihren Vornamen bezeichnet, ggf. ergänzt durch den Zusatz *Jud* (Moses Jud). Erst im letzten Viertel des 17. Jahrhunderts wurden in den Fällen, in welchen es noch keinen Familiennamen gab, die Vornamen in den Dokumenten zur eindeutigeren Identifizierung teilweise mit dem Vatersnamen (patronymische Namensgebung) verbunden, so dass die Zuordnung nun in Verbindung mit dem Ort ihres Aufenthaltes oder Schutzes erleichtert wurde: Moses Levi, i. e. Moses, Sohn des Levi.

Die Niederschrift der Namen in den Archivalien erfolgte oft durch Beamte, welche der korrekten Schreibweise jüdischer Namen unkundig waren. So traten nicht nur sprachliche Verschleifungen auf (Hess Levi zu Ches Low), sondern hinzu kam das gelegentliche Unvermögen der christlichen Schreiber, jüdische Namen fehlerfrei wiederzugeben (Perez zu Berels), die unterschiedliche Bedeutung nahezu identisch klingender jüdischer Namen zu erfassen (Jeist/Jeisel/Geist/Geisel/Feist), sowie der Versuch einer Übertragung jüdischer in deutsche Namen (Bendix zu Benedikt).

Zur Identifizierung einer bestimmten Person waren daneben die vielfältigen schriftlichen und umgangssprachlichen Formen eines (Vor)Namens zu berücksichtigen, die hier am Beispiel des Namens Levi erläutert werden sollen: Leib, Löw, Loeb, Leeb, Leiser, Löser, Liebmann oder gar Eleaser, Elieser, Jehuda, Juda – und für die neuere Zeit Julius, Emil, Leopold, wobei die Unterbedeutungen der einzelnen Synonyme noch gar nicht berücksichtigt sind.

Mit der Zunahme der jüdischen Population und einer langsam steigenden Lebenserwartung wurde eine eindeutige Zuordnung nach dem patronymischen System jedoch immer schwieriger. Nach jüdischer Tradition erhielt der erstgeborene Sohn den Vornamen des verstorbenen Großvaters väterlicherseits und als Abstammungsnamen den Vornamen seines Vaters. So war beispielweise Levi Jacob der älteste Sohn des Jacob Levi, welcher wiederum der älteste Sohn des Levi Jacob war. Der Rückschluss auf den Großvater galt jedoch nur, wenn der Großvater bereits verstorben war. Lebte der Großvater jedoch bei der Geburt des Erstgeborenen eines seiner Söhne noch, so erhielt dieser entweder ein Synonym des Großvaternamens als Namen, z. B. Liebmann oder Elieser statt Levi, oder es wurde ein frei deutbarer Name wie Seligmann oder Israel benutzt. In einem solchen Fall erhielten erst diejenigen Enkel den Vornamen des Großvaters, welche als erste nach dessen Tod geboren wurden. So konnte eine genealogische Folge vom noch lebenden Großvater Levi Jacob auf den Vater Jacob Levi und weiter auf mögliche Söhne Susmann Jacob, Israel Jacob, Abraham Jacob lauten¹³², auf die dann erst nach dem Ableben des Großvaters ein Levi Jacob folgte. Gleiches galt für die Beziehung zwischen dem Namen der Großmutter und den Namen der erstgeborenen/nachgeborenen Mädchen.¹³³

Die Namen der Großeltern mütterlicherseits wurden erst nachrangig vergeben. Bei einem Todesfall im engsten Familienkreis wurde dieser Name jedoch umgehend zum Gedächtnis gewählt. Ebenfalls fanden die Namen der Brüder des Vaters oft Verwendung. Kam es zu einer

bank des jüdischen Genealogieprogramms Jewishgen ermittelt: <http://www.jewishgen.org/databases/givennames>.

132 Damit ergaben sich aber auch drei Familienzweige, welche anlässlich des Königlichen Dekrets vom 31. März 1808 zur Annahme von Familiennamen ggf. unterschiedliche Familiennamen annehmen konnten. (Bulletin Nr. 28 Art. 15)

133 Auf die aus religiösen Gründen, z. B. nach schwerer, lebensbedrohlicher Krankheit, erfolgten Namenswechsel soll hierbei nicht näher eingegangen werden.

erneuten Eheschließung eines Witwers, so erhielt die erstgeborene Tochter dieser Ehe oft den Namen der verstorbenen ersten Ehefrau. Weiterhin muss sorgfältig zwischen dem religiösen Namen, dem weltlichen Namen und der Eindeutschung eines hebräischen Namens in seiner Koseform unterschieden werden, wie beispielsweise bei Eleaser/Leopold/Leib.

Wie hieraus ersichtlich ist, ist die Zuordnung früher Grabsteine ohne weitere Hinweise auf bestimmten Familiengruppen oder Ortschaften äußerst kompliziert und nicht immer erfolgreich. Von administrativer Seite aus hatte man mit der Zunahme der jüdischen Bevölkerung das Problem ebenfalls erkannt und versuchte energisch, der Mehrnamigkeit vor allem im Sinne der Namensverschleifung und Synonymnutzung entgegenzuwirken. So wurde den Juden bereits in der hessischen Judenordnung von 1739 im § 25 bei Strafe eindringlich verboten, einen anderen als den im Schutzbrief genannten Namen zu benutzen. Die gleiche Intention hatte im Mai 1808 die Einführung fester Familiennamen durch die Regierung König Jérômes. Diese Familiennamen wurden bis auf wenige Ausnahmen auch nach dem Ende der französischen Herrschaft im offiziellen Schriftverkehr benutzt. Erste Familiennamen, welche bis zur gewaltsamen Auslöschung der Gemeinden in Benutzung blieben, sind seit dem Jahr 1663 für den Bereich des Altkreises Ziegenhain mit dem Namen Dannenberg nachweisbar. Es folgten seit 1668 die Familiennamen Kayser und Höxter, seit 1678 Walch/Wallich/Wallach und seit 1696 Goldschmidt.

Eine weitere Schwierigkeit ergab sich bei der familiären Zuordnung der verstorbenen Personen, als jüdische Namen im Zuge der zunehmenden Assimilation im späten 19./frühen 20. Jahrhundert von den Betroffenen selber eingedeutsch wurden, so dass aus einer als Gietel geborenen Frau beispielsweise eine Auguste wurde, aus Jahnchen eine Marianne oder aus einem Liebmann ein Leopold. Besonders kompliziert wurde die Zuordnung, wenn sowohl die Synagogennamen als auch synonyme oder Koseformen, regional genutzte Namen sowie die weltlichen Namen in den Inschriften zusammentrafen, wie es bei den Grabinschriften von Feist Goldschmidt (Nr. 213) und Mink Goldschmidt geb. Wallach (Nr. 97) aus Mühlbach der Fall war. Die Ehefrau wurde auf ihrem Grabstein in der deutschen Inschrift *Mina Goldschmidt* genannt. Mina ist eine synonyme Form/Koseform von Genendl/Knendl. Die hebräische Inschrift nennt sie *Mink, Tochter des Joseph, Frau des Esriel, Sohn des Jakob ha-Levi*, wobei Mink ebenfalls eine synonyme Form/Koseform von Genentel ist. Sie war die Tochter des Geisel Wallach aus Schwarzenborn; Geisel hingegen war eine regionale Form von Joseph.

Ihr Ehemann wird als Esriel (i. e. Israel), Sohn des Jakob ha-Levi bezeichnet. Es handelt sich dabei um Feist Goldschmidt aus Mühlbach, ein Sohn des Jakob ha-Levi, der wohl in der französischen Zeit den Namen Goldschmidt für sich und seine Familie angenommen hatte und auch unter dem Namen Jakob Levi Goldschmidt geführt wurde. Auf seinem eigenen Grabstein (Nr. 213) wurde der Ehemann in der deutschen Inschrift Feist Goldschmidt genannt, in der hebräischen hingegen als Uri, Sohn des Jakob ha-Levi bezeichnet.

Jüdische Friedhöfe sind also nicht nur eine Stätte ewiger Ruhe, sondern auch eine unschätzbare Quelle für die jüdische Familienforschung und für die Kultur-, Kunst- und Sozialgeschichte einer Region. Sie stehen darüber hinaus aber auch für den Behauptungswillen einer Minderheit in einer ihr nicht immer wohlgesonnenen Umgebung. Dieses Kulturgut gilt es deshalb nicht nur zu dokumentieren, sondern in seinem Kontext zu erläutern und damit zu seiner Erhaltung und zu weiterer Forschung beizutragen.